

Joachim Stiller

Die kleine
Philosophie

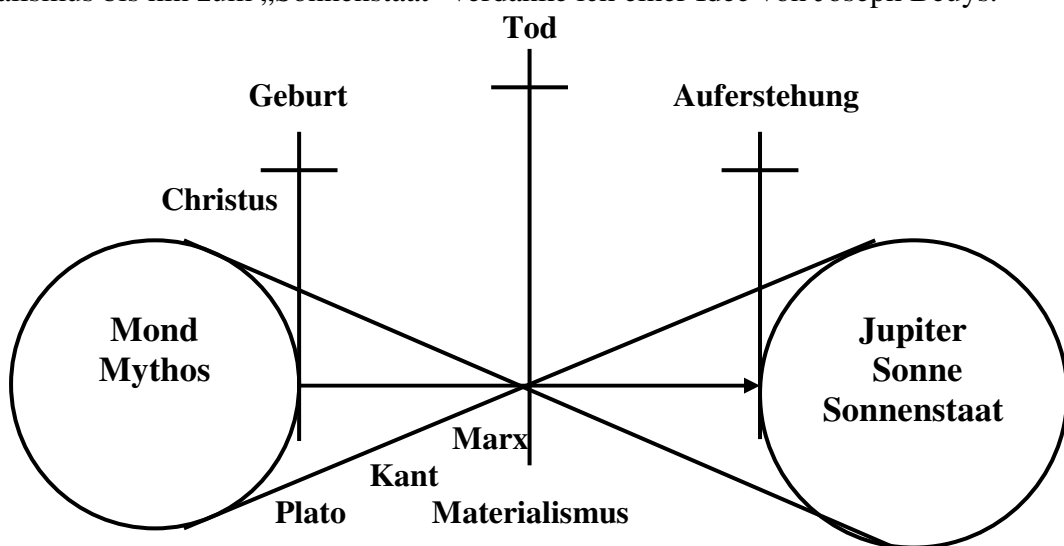
Grundlagen

Alle Rechte vorbehalten

Prolog

Der Materialismus

Der theoretische Materialismus hatte seine Blüte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ab 1845 feierte er im Marxismus seinen Siegeszug, obwohl sich der Materialismus-Idealismus-Streit durch die ganze Philosophiegeschichte zieht. 1917 kam es dann zur russischen Revolution. Der Leninismus war geboren und führte den Marxismus in die Verzerrung. Die Sowjetunion hatte bis 1991 bestand. Der Staatssozialismus-Kommunismus und mit ihm der Marxismus waren gescheitert. Heute bekennt sich kaum noch jemand zum theoretischen Materialismus. Jeder Mensch enthält sowohl materialistische als auch idealistische Anteile, dessen ist sich im Grunde jeder bewusst. Viele sehen sich höchstens noch als Rationalisten oder kritische Rationalisten (ein Widerspruch in sich). Auch diese Episode wird vorübergehen. Der von Marx und Engels vertretene dialektische Materialismus besagt, dass das Sein das Bewusstsein bestimmt. Unter „Sein“ verstand Marx noch das gesellschaftliche Sein. Jeder ist sozusagen ein Produkt seiner Umwelt. Dies führt dann zum historischen Materialismus, der zwangsläufig zum Kommunismus führen sollte. Allerdings ist diese Philosophie in ihrer Einseitigkeit gescheitert und historisch widerlegt. Der Materialismus ist nur eine Durchgangsstation, sozusagen das Nadelöhr, durch das die ganze Menschheitsentwicklung gehen muss. Die Entwicklung nahm in mystischen Zeitaltern ihren Ausgang. Diese endete mit dem Christusereignis und dem Mysterium von Golgatha. Dieses Ereignis stellt sozusagen die Zeitenwende dar. Mit dem Ende des Mittelalters im 14. Jh. verläuft die Entwicklung hin zu immer größerer Individuation. Es kommt zu einer Emanzipation des Ich und dem Eintritt in das Zeitalter der Bewusstseinsseele, der Neuzeit. Das „cogito ergo sum“ (Ich denke, also bin ich) des Descartes ist hierfür der hervorragendste Ausdruck gewesen. Dann mündet aber die Entwicklung im der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nun muss sich der Mensch aus diesem Tal befreien, denn sonst führt die Entwicklung in die geistige Erstarrung. Wir müssen bewusst durch das Nadelöhr des Materialismus schreiten. Alle alten Bewusstseinsinhalte müssen in gewandelter Form wieder aufgegriffen werden. Die folgende Darstellung dieser Entwicklung vom Mythos über den Materialismus bis hin zum „Sonnenstaat“ verdanke ich einer Idee von Joseph Beuys.



Geburt, Tod und Auferstehung des Christentums: Das Mysterium unserer Zeit (Das Vier-Stadien-Gesetz)

Der Materialismus und der Idealismus

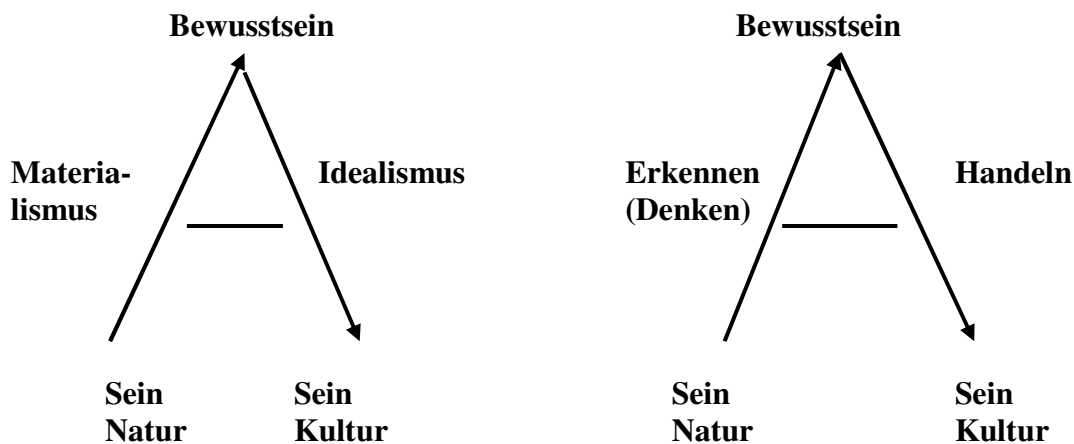
Ist der Mensch eher Materialist oder Idealist? Diese zwei Lager scheinen sich unversöhnlich gegenüberzuliegen. Meines Erachtens ist der Mensch aber beides. Er musste in der Menschheitsentwicklung erst durch den geistigen Totpunkt des Materialismus schreiten um dann nach der vollendeten Inkarnation des Ich zum Idealismus zurückzufinden. Auch Marx war Idealist. Er wollte schließlich die Welt verändern.

Wie kann aber nun das Verhältnis von Materialismus zum Idealismus bestimmt werden? Hier gibt und Marx selber den entscheidenden Hinweis. Er sagt: „Das Sein bestimmt das Bewusstsein.“ Das ist die materialistische Position, die m. E. auch existentialistisch gedeutet werden kann. Die Idealisten hingegen sagen, dass das Bewusstsein das Sein bestimmt. Wer hat nun recht? Antwort: Beide! Es werden nur zwei Seiten ein und derselben Medaille betrachtet. Zuerst bestimmt das Sein das Bewusstsein. Dadurch entsteht individuelle geistige Freiheit. Dann bestimmt aber das Bewusstsein wiederum das Sein. Sein und Bewusstsein sind also dialektisch aufeinander Bezogen. Diese Synthese stellt den pluralistischen Standpunkt dar.

Es besteht also ein dialektisches Verhältnis zwischen Materialismus und Idealismus, zwischen Sein und Bewusstsein. Diese zwei Positionen müssen auf höherer Ebene dialektisch zusammengedacht werden. Dieser Gedanke ist nicht ganz neu, er stammt eigentlich von Ferdinand Lassalle.

Dasselbe dialektische Verhältnis besteht nun zwischen Erkennen (Denken) und Handeln. Auf der Seite des Erkennens bestimmt das Sein das Bewusstsein. Auf der Handlungsseite bestimmt aber das Bewusstsein das Sein. Dazwischen liegt die individuelle Geistige Freiheit des Menschen. Sie verbindet die beiden Seiten zu einer Einheit.

Erst dieses hier beschriebene dialektische Spiel macht den ganzen Menschen aus, den **Anthropos**, wie ich ihn nenne. Ich stelle ihn symbolisch durch den Buchstaben „A“ dar:



Die Dialektik von Bewusstsein und Sein, von Idealismus und Materialismus und von Erkennen (Denken) und Handeln, dargestellt als „A“ wie Anthropos

Die Grunddimensionen des Menschen

Das ist der Mensch? Diese Frage hat die Menschen schon seit jeher beschäftigt. Sie zieht sich wie ein roter Faden durch die Philosophiegeschichte. Sie wird heute von der philosophischen Anthropologie beantwortet.

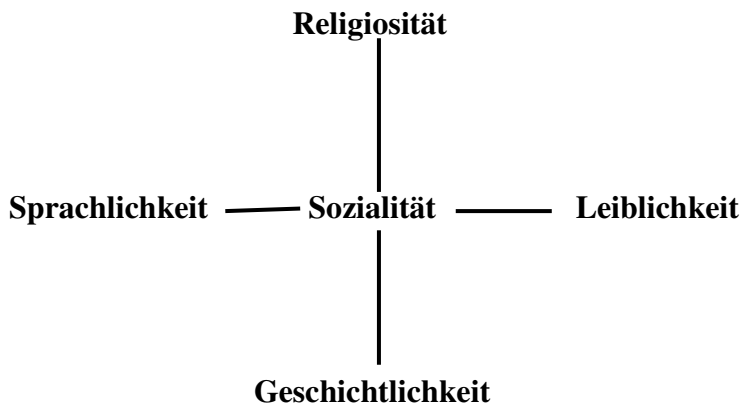
Wir wollen uns zunächst schrittweise dieser Frage nähern. Dazu nähern wir uns dem Menschen von außen. So, wie sich der menschliche Leib in drei Dimensionen bewegt, erstreckt sich auch das menschliche Dasein in gewissen Grunddimensionen. Diese Grunddimensionen sind:

seine Religiosität
seine Sprachlichkeit
seine Sozialität
seine Geschichtlichkeit
seine Leiblichkeit

Wir sehen hier wieder die Wirksamkeit eines bedeutenden pluralistischen Prinzips.

Die philosophische Anthropologie kannte bislang nur die drei mittleren Grunddimensionen. Ich füge dem noch die Grunddimensionen der Religiosität und der Geschichtlichkeit hinzu. Dann ergibt sich ein Zusammenhang von fünf Grunddimensionen.

Ich möchte den hier beschriebenen Zusammenhang einmal in meiner „Metaphysik des Kreuzes“ darstellen. Bei dieser Metaphysik des Kreuzes handelt es sich nicht um ein vierteiliges Kreuz, wie etwa in einer „Mystik des Kreuzes“, sondern um ein fünfteiliges.



Die Religiosität

Seit urferner Vergangenheit, eigentlich, seit dem der Mensch auf den Plan trat, gibt es Religionen. Dies liegt an dem starken religiösen Bedürfnis der Menschen, das ihn u.a. vom Tier unterscheidet. Glaubensinhalt beinahe aller Religionen ist ein Schöpfergott, der die Welt erschaffen hat. Auch da, wo ein Gott so explizit nicht genannt wird und verehrt wird, was ja der Sinn der religiösen Handlung ist, wie etwa im Buddhismus, wird Gott nicht geleugnet. Göttliche Wesen gibt es durchaus auch im Buddhismus, nur liegt der Hauptaspekt des Buddhismus mehr auf der Erlösung des Menschen vom Rad des Lebens, vom Kreislauf von

Geburt und Wiedergeburt. Die weitaus größte Zahl aller Menschen gehört einer der **sieben Weltreligionen** an. Daher möchte ich mich auf eine kurze Darstellung der sieben Weltreligionen beschränken.

Der Buddhismus:

Der Buddhismus ist eine von Buddha im 6. Oder 5. Jh. v. Chr. Im nördlichen Indien gestiftete religiös-philosophische Lehre. In seiner Lehre geht Buddha von den „Vier Edlen Wahrheiten“ aus: 1. Alles Leben ist leidvoll; der Mensch ist krank; 2. Die Ursache der Leiden ist Begehren aus Unwissenheit; die Menschen bewegen sich in einem Netz von Konventionen und Illusionen, durch die sie die Welt und sich wahrnehmen; 3. Die Leiden können überwunden werden;

4. der Weg dazu besteht im „Edlen Achtfachen Pfad“: rechte Anschauung und Gesinnung, rechtes Reden, Handeln und Leben, rechtes Streben, Denken und Sich versenken.

Der Hinduismus:

Eine Religion, der heute etwa 650 Mio. Menschen (überwiegend in Indien) angehören. Der Hinduismus ist keine Stifterreligion, sondern stellt eine Synthese aus Traditionen des Brahmanismus und volkstümlicher Kulte dar. Der Hinduismus kennt keine allgemeingültige, verbindliche Dogmatik. Seine religiös-philosophische Grundlagen bilden neben den Veden, auf deren Grundlage die vedischen Priester (Brahmanen) seit ca. 800 v. Chr. Die vedische Philosophie entwickelt haben, vor allem die „Bhagvadgita“, ein religiös-philosophisches Lehrgedicht aus dem Epos „Mahabaharata“. Religiöse Grundelemente des Hinduismus sind die Lehren von Karma und von der Wiedergeburt.

Der Taoismus:

Eine philosophische Lehre und Religion in China. Der Taoismus oder Daoismus ist eine im 4. Und 3. Jh.v.Chr. entstandene Richtung der chinesischen Philosophie, deren klassische Bücher vom Dao und De (dem Wirken des Daos in der Welt) handeln. Der religiöse Taoismus, eine weit in vorchristliche Zeit zurückreichende Religionsform mit Göttern Geistern, Exorzismus und Wahrsagerei, besaß spätestens seit dem 2. Jhd.n.Chr. feste Kulturformen, Gemeinden und Mönchswesen, oft im Wettbewerb mit dem aufkommenden Buddhismus.

Das Christentum:

Bezeichnung für die Gesamtheit der Anhänger des auf Jesus Christus zurückgehenden „christlichen“ Glaubens sowie für diesen Glauben selbst.

Seit den Anfängen des Christentums gibt es einige Konstanten: den Monotheismus, das Bekenntnis zu Jesus Christus, die Nachfolge Jesu und eine aus ihr resultierende Gemeinschaft (Gemeinde/Kirche), einige zeichenhaft Vollzüge (Sakramente; vor allem die Taufe, die Eucharistie und die Buße), spezifische ethische Normen wie die Nächstenliebe und die Hoffnung auf eine ohne Vorbedingung geschenkte Erlösung.

Das Judentum:

Nach rabinischem Verständnis ist Jude, wer von einer jüdischen Mutter abstammt oder „rite“ (nach orthodoxer Norm) zum Judentum übergetreten ist Während liberale jüdische Kreise der Gegenwart das Judentum lediglich als Religionsgemeinschaft verstehen, halten die in Israel dominierenden konservativ-orthodoxen Kreise (vor allem die durch den Zionismus geprägten) an der traditionellen Einheit von jüdischem Volk und Religion fest.

Gemeinsam ist den Juden ihr Bekenntnis des einen Gottes Jahweh. Ethnisch verstehen sich die Juden als Nachkommen Abrahams, theologisch als Träger der von Gott gegebenen Verheißung. (Mose 17).

Der Islam:

Der, von Mohammed zwischen 622 und 632 in Medina (erste Gemeindeordnung) gestiftete monotheistische Religion; ihre Anhänger bezeichnen sich als Moslime. Seinem Wesen nach ist der Islam eine Offenbarungsreligion, gekennzeichnet durch die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes (Islam), wie er im Koran, dem heiligen Buch des Islam niedergelegt ist.

Der Animismus:

Besonders bei Naturvölkern der Glaube an die Beseeltheit der Natur und der Naturkräfte. Als Vorstufe gilt der Glaube an die Allbelebtheit.

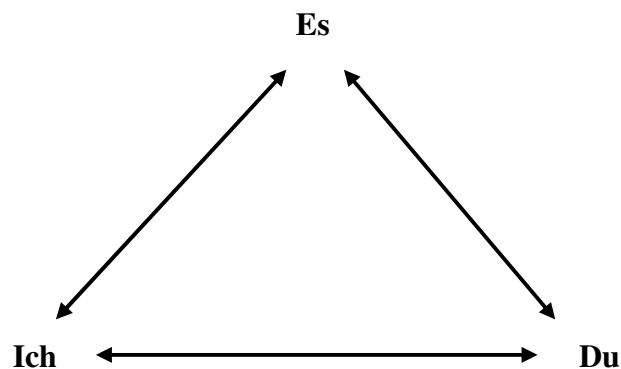
Die Sprachlichkeit

Aristoteles schrieb in seiner Politik I,2 „Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das Sprache (Logos) besitzt.“ Dieser Satz gilt im Prinzip auch heute noch. Die Sprache wird von der Sprachphilosophie und der Sprachwissenschaft untersucht. Wir wollen uns hier auf einige Andeutungen beschränken.

Die Sprache besteht aus Sätzen, Wörtern und Lauten. Die immer wiederkehren. Sprache funktioniert nach bestimmten Regeln. Diese können untersucht werden. Außerdem gibt es viele verschiedene Sprachen.

Wörter sind Symbole für das, was sie besagen. Ein Begriff setzt sich aus dem Begriffsbild (der Vorstellung des Gegenstandes) und dem gesprochenen Wort zusammen. Die Worte allein sind also nur Symbole für die eigentlichen Begriffe. Sprechen wir in einer bestimmten Sprache, so teilen wir Botschaften mit. Beim Zuhörer müssen die Begriffe dann wieder aktiviert werden, d.h. zu dem Wort tritt das Begriffsbild wieder hinzu. Begriffe sind also genau so wie Ideen nicht mitteilbar. Dies ist sozusagen eine Dialektik der Begriffe. Sie sind aus dem Wort (Sprachlicher Ausdruck) und dem zugrunde liegenden Begriffsbild zusammengesetzt.

Wenn zwei Menschen sich unterhalten, so redet immer ein Ich mit einem Du über ein Es. Wir nennen dies die Dreistrahligkeit der Sprache:



Die Dreistrahligkeit der Sprache

Sprache ist also in erster Linie **Vermittlung**. Sie vermittelt Informationen zwischen den Menschen. Die Vermittlung kann dabei gelingen oder misslingen z.B. wenn wir es mit einer fremden Sprache zu tun bekommen oder die Sprache verzerrt ist.

Die Sprache ist aus Lauten (Phonemen) zusammengesetzt. Sie bilden die lautlichen Elemente der Sprache. Ohne Sprache kann sich kein Sprachgeschehen entwickeln. Die Sprache erfüllt verschiedene Funktionen. Karl Bühler unterscheidet drei:

- Das Symbol (Die Darstellung von Sachverhalten)
- Das Symptom (Kundgabe der inneren Zustände des Sprechenden)
- Das Signal (Appell an den Angesprochenen, von dem eine bestimmte Reaktion erwartet wird. Karl Popper macht eine ganz ähnliche Einteilung.

Durch die Sprache vollenden sich Wahrnehmung und Erinnerung. Als sprachlich geschulte Menschen nehmen wir viel besser wahr. Dies ist genau so, als wenn ein musikalisch Geschulter eine Musik besser wahrnimmt. Durch die Sprache vollendet sich auch die Geschichte. Sonst hätte sie schließlich kein Medium, um mitgeteilt zu werden, und Geschichte zerfiel in Erinnerungsfetzen ohne jeden Zusammenhang.

Auch Tiere verfügen teilweise über sprachliche Kommunikation, allerdings liegt deren Funktion meistens nur im Bereich des Appells (Signal) und des inneren Symptoms. Symbolisiert können die meisten Tiere nicht kommunizieren. Bei Wahlen ist man sich noch nicht so sicher.

Ein weiterer Aspekt der Sprache ist die nonverbale Kommunikation, die nicht übersehen werden sollte. Wir unterhalten uns schließlich auch durch unsere Mimik und Gestik. Oder man denke an die Sprache der Taubstummen.

Die Sprache ist eine grundlegende soziale Institution. Sie ist das Mittel zur Erhaltung und Neuschöpfung von Beziehungen.

Aus der Sprache hat sich die Schrift entwickelt. Sie ist aus den Verkehrsbeziehungen der Menschen nicht mehr wegzudenken.

Wir finden in der Sprache unsere Heimat (Heidegger). Im Zeitalter der Globalisierung und zunehmender Mobilisierung bleibt nur noch der eigene Sprachzusammenhang übrig.

Die Entwicklung der Sprache war ein entscheidender Schritt in der Menschheitsentwicklung. Es hat in der Entwicklung zum Menschen drei herausragende Schritte gegeben. Wir sehen auch hier wieder ein pluralistisches Prinzip:

- Die Erfindung des Werkzeugs
- Die Erfindung und Handhabung des Feuers
- Die Erfindung der Sprache

Ohne diese drei Entwicklungsschritte wäre unsere Zivilisationsentwicklung undenkbar.

Die Sozialität

Die Sprache war eine der grundlegenden sozialen Institutionen, dessen Vollzug der Ausdruck zwischen den Menschen ist. Dadurch ergibt sich ein natürlicher Übergang von den Überlegungen der Sprachlichkeit zu seiner Sozialität. Sozialität heißt hier, dass der Mensch in Gemeinschaften, Gesellschaften, Gruppen, Gemeinwesen und Beziehungen lebt.

Der Mensch ist daher ein soziales Wesen. Alleine für sich ist der Mensch nichts. Er wäre zum Untergang verurteilt und bedarf daher der Gemeinschaft mit anderen. Ohne die Idee der Familie, die das Neugeborene schon mit auf die Welt bringt, könnte es nicht überleben. Es vertraut grundsätzlich auf die Gemeinschaft. Diese transzendente Idee wird durch das soziale Empfinden erzeugt und verstärkt. Hierdurch sind letztendlich die modernen Gesellschaften entstanden.

Das soziale Ganze hat sich zu einem dreigliedrigen sozialen Organismus entwickelt, dessen kleinste Gemeinschaft die Familie ist. Wie sieht nun diese Dreigliederung aus? Der soziale Organismus ist gegliedert in:

Das Geistesleben

Das Rechtsleben

Das Wirtschaftsleben.

Dies ist die verblüffend einfache Erkenntnis von Rudolf Steiner. Die drei tragenden Prinzipien des sozialen Ganzen sind die Prinzipien der Französischen Revolution von 1789:

Freiheit
Gleichheit
Brüderlichkeit

Nun ist Freiheit das tragende Prinzip im Geistesleben, Gleichheit ist Rechtsgrundsatz (Vor dem Gesetz sind alle gleich) und Brüderlichkeit ist das tragende Prinzip im Wirtschaftsleben. Diese drei Prinzipien drängen nun ganz natürlich zu ihrer vollen Verwirklichung. So entsteht fast zwangsläufig ein **Freier und Demokratischer Sozialismus**.

Geistesleben	Freiheit	Individualismus
Rechtsleben	Gleichheit	Demokratie
Wirtschaftsleben	Brüderlichkeit	Sozialismus

Wir sehen, auch hier ist wie immer ein pluralistisches Prinzip im Gange. Zwei Impulse müssen in die Menschheit getragen werden, so Steiner: Der Impuls des Sozialismus, also der Verwirklichung der Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben und ein gänzlich neues und lebendiges Denken. Beides versucht der philosophische Pluralismus abzudecken.

Was ist aber nun das eigenständige Geistesleben? Neben den Schulen und Hochschulen ist das Geistesleben die Wissenschaft, die Kunst, die Philosophie und die Religion.

Eine Ähnliche Auffassung über das Geistesleben vertrat schon Hegel. Die Philosophie hat nun sozusagen eine Brückenfunktion zwischen Religion (Esoterik) und Wissenschaft. Die Menschen wenden sich mit ihren Fragen ja zunächst an die Philosophie. Die Philosophie muss also in der Lage sein, den Menschen ihre existentiellen Fragen zu beantworten. Dies versucht der philosophische Pluralismus zu leisten.

Wie soll nun das soziale Ganze strukturiert werden, individualistisch oder kollektivistisch? Diese Frage ist eigentlich inkohärent gestellt, und kann so nicht beantwortet werden. Im Geistesleben gilt der Individualismus als Zielsetzung. Das einzelne Ich ist hier der Souverän. Im Wirtschaftsleben hingegen ordnet sich jeder in ein Arbeitskollektiv ein. Hier gilt der Kollektivismus als Ziel. Die einzelne Arbeitsassoziation, wie man sie auch nennen könnte, ist der Souverän. Im Rechtsleben ist aber nur das Volk als Ganzes der Souverän.

So heißt es in Art. 20,2 GG: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird ausgeübt in Wahlen und Abstimmungen.“ In Wahlen und Abstimmungen! Ein Bundeswahlgesetz gibt es, ein Bundesabstimmungsgesetz gibt es noch nimmer nicht. Dies muss unbedingt nachgeholt werden. Es ist nichts weiter erforderlich, als den Parlamenten das Mitbestimmungsrecht des Volkes an die Seite zu stellen. Die Einführung der Direkten Demokratie, also der dreistufigen Volksgesetzgebung ist dringend erforderlich. Auch hier ist wieder ein pluralistisches Prinzip wirksam:

3. Volksentscheid
2. Volksbegehren
1. Volksinitiative

Die Menschheit muss aus ihrer „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant) herausgeführt werden. Pluralistische Philosophie ist also auch Aufklärung.

Wir haben nun gesehen, wie Philosophie etwas über das soziale Ganze beitragen kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Positivismusstreit von 1961. Damals vertraten K.R. Popper und H. Albert die These, die soziologische Arbeit müsse vom Ideal objektiv-wertfreier Strukturerfassung her gedeutet werden. Adorno und Habermas (Frankfurter Schule) vertraten die Ansicht, Soziologie sei ein Instrument zur Analyse der herrschenden Verhältnisse im Hinblick auf eine bessere Gesellschaft, sei also wertend und parteinehmend.

Man einigte sich später so, dass man die Art und die Objektauswahl der soziologischen Forschung von den Interessen des Gemeinwohls her zu bestimmen sucht, dass aber die Gewinnung der soziologischen Theorien nach immanenten, rein objektiven methodologischen Prinzipien zu geschehen habe.

Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass die Gesellschaftswissenschaften grundsätzlich einen normativen Charakter haben.

Die Leiblichkeit

Eine weitere Grunddimension des Menschen ist seine Leiblichkeit. In der Zeit zwischen Geburt und Tod ist der Mensch an seine Leiblichkeit (Körper) gebunden. Er ist mit seiner Seele und seinem Geist in die Leiblichkeit inkarniert. Nach dem Tod exkarniert er wieder und geht in die geistige Welt ein, bis zu einer neuen Inkarnation. Wie ist nun aber der Körper aufgebaut?

Die Leibesorganisation des Menschen ist dreifach gegliedert. Hier ist wieder ein pluralistisches Prinzip wirksam. Es sind dies sein Nerven-Sinnes-System, Das Rhythmische System und das Stoffwechsel-Gliedmaßen-System.

Nerven-Sinnes-System
Rhythmisches System
Stoffwechsel-Gliedmaßen-System

Das Nerven-Sinnes-System wird aus den Sinnesorganen, dem Nervensystem und dem Gehirn gebildet. Hier ist die primäre Tätigkeit das Wahrnehmen.

Das Rhythmische System gliedert sich in Herz, Kreislauf und Atmung. Die primäre Tätigkeit hier ist das Atmen

Das Stoffwechsel-Gliedmaßen-System ist das System, das für den Stoffwechsel zuständig ist. Alle drei Systeme durchdringen sich in organischer Weise. So findet z.B. auch Stoffwechsel im Gehirn statt, genauso wie Blutkreislauf und Atmung. Trotzdem lassen sich alle drei Systeme getrennt voneinander betrachten. Über die Leibesorganisation des Menschen erstreckt sich nun die Seele. Sie ist das Verbindende zwischen Körper und Geist und hält die Körperfunktionen aufrecht. Ihre primären Tätigkeiten entsprechend der Leibesorganisation sind Vorstellen, Fühlen und Wollen, doch dazu später mehr.

Nerven-Sinnes-System	Denken
	Vorstellen
Rhythmisches System	Empfinden
	Fühlen
Stoffwechsel-Gliedmaßen-System	Wollen

Der Mensch ist ein Naturwesen, gerade durch seine Leiblichkeit. Im Menschen macht die Natur nicht halt, sondern sie setzt sich in ihm fort. Der Mensch ist untrennbar mit der Natur verbunden. Darüber hinaus hat der Mensch auch eine eigene Natur, die menschliche Natur.

Die Geschichtlichkeit

Eine weitere Grunddimension des menschlichen Daseins ist unzweifelhaft seine Geschichtlichkeit. Der Mensch ist ein geschichtliches Wesen. Ohne Geschichte wäre seine Entwicklung undenkbar. Das menschliche Sein lebt sich nicht nur in der Gegenwart aus, sondern auch in der Vergangenheit und in der Zukunft. Dieser zeitliche Zusammenhang könnte als Lichtkegel dargestellt werden, wie wir es in etwa beim Thema Materialismus taten. Die Vergangenheit ist immer ein Spiegel für die Gegenwart. Aus diesem Grund betreiben wir Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung. Wir suchen nach unserer eigenen Geschichte und damit nach unserer eigenen Identität. Dabei sollten wir aber nie vergessen, in die Zukunft zu schauen.

Geschichtlichkeit ist immer auch Zeitlichkeit. Zeit ist aber vom geistigen Standpunkt aus völlig bedeutungslos. Nur in der physischen Welt kommt ihr ein objektiver Charakter zu. Im Seelischen vergeht die Zeit bereits völlig subjektiv. Mal vergeht sie schnell, mal langsam, und wir sollten hier nicht von Zeit, sondern von Dauer sprechen. Die Zeit wird uns von der Physik (Astronomie) vorgegeben. Sie bestimmt als Bewegung der Gestirne unsere Daseinsvollzüge. In der geistigen Welt hingegen gibt es nur eine zeitlose Dauer. Gedanken und Ideen sind schließlich unräumlich und zeitlos (ewig).

Der Mensch

Der Mensch als Körper, Geist und Seele Die Trichotomie

Wenden wir uns nun der Frage zu: "Was ist eigentlich der Mensch seinem Wesen nach?" Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Philosophiegeschichte. Sie ist zu allen Zeiten ganz unterschiedlich thematisiert und beantwortet worden. In der Antike hatten die Menschen noch ein ganz unmittelbares Verständnis vom Menschen. Ihnen galt der Mensch als eine Dreieinheit von Körper, Geist und Seele. Hierin können wir wieder ein wichtiges pluralistisches Prinzip erkennen. Man nannte diese Vorstellung im Mittelalter die Trichotomie (von trio, die Drei). Als ein Vertreter der Vorstellung vom Menschen als Körper, Geist und Seele kann Plotin (um 205-270) gelten. Er sagt, dass sich die Welt aus einem Schöpfergott ausgefaltet hat in eine geistige, dann in eine seelische und schließlich in eine physische Welt.

Die Vorstellung der Trichotomie fand ganz allgemein im frühen Christentum eine rege Verbreitung. Kirchenlehrer wie der Märtyrer Origenes (um 185 bis um 254) und Appollinaris, Bischof von Laodicea (gest. 390), vertraten die Trichotomie, bis es zu einer großen Zäsur kam, dem 8. ökumenischen Konzil von Konstantinopel (869)

Das 8. ökumenische Konzil von Konstantinopel (869)

Im 9. Jh. war die Kirche zerstritten. Westliche und östliche Kirche standen sich gegenüber. Der Streit hatte sich am Heiligen Geist entzündet. Dieser sollte, so Photios, vom Vater ausgehen. Es hatten aber Vorstellungen im Westen Verbreitung gefunden, nach denen der Heilige Geist auch von Christus ausging. Über diesen Streit wurde das 8. ökumenische Konzil von Konstantinopel einberufen. Photios vertrat auch die Auffassung der Trichotomie. Es wurde nun auf dem Konzil statt der Trichotomie die Dichotomie festgelegt, also die Vorstellung des Menschenwesens als Körper und Seele. Die Trichotomie stützte sich auf die paulinische Lehre vom psychischen und pneumatischen Menschen, die bei den alten Christen zur Unterscheidung von Geist und Seele geführt hatte. Was aber war an dieser Auffassung falsch? Leider sind die Überlieferungen unvollständig. Photios soll gelehrt haben, dass der Mensch aus Leib, einer niederen und einer höheren Seele bestehe.

Photios soll dabei die Sündlosigkeit der höheren Seele (Geist) vertreten haben. Seine Lehre erscheint als eine deutliche Nachwirkung der älteren griechischen Anschauung, für die sich dann auch ganz selbstverständlich die Ablösung der höheren Seele vom Leib und der Aufstieg zu spiritueller Erfahrung ergab.

Für die Kirche jedenfalls stand fest, der Mensch habe nur eine Seele und sie verwarf die Trichotomie als Frevel. Dies stellte eine äußerst weitreichende Zäsur im Mittelalter dar. Sie sollte für die nächsten Jahrhunderte bestimmend werden. Alle kommenden Philosophen wie Thomas von Aquin (ca. 1224-1274) lehrten nun die Dichotomie von Körper und Seele. Dies sollte sich erst im Barock wieder ändern. Die Konzilsbeschlüsse hatten weitreichende Folgen, unter anderem das Schisma, die Kirchenspaltung in Griechisch orthodoxe und römisch-katholische Kirche.

Das Leib –Seele –Problem und dessen Lösung

Das Leib-Seele-Problem wird oft auch als psycho-physisches Problem bezeichnet. Es ist erstmals von Descartes aufgeworfen worden. Descartes nahm zwei Seinsebenen an, den Körper (Ausdehnung) und den Geist (das Denken). Die Frage, die sich nun stellt, zielt darauf ab, wie Physisches auf Geistiges wirkt und umgekehrt. Wie ist es möglich, dass physische Lichtstrahlen in mir eine geistige Wahrnehmung erzeugen? Wie ist es möglich, dass ich vermittels meines Willens durch bloße Gedankenkraft meinen Arm bewegen und einen Gegenstand greifen kann? Es hat zahlreiche Lösungsversuche gegeben. Zu unterscheiden sind:

1. die monistischen Lösungen

2. die dualistische Lösung

3. die pluralistische Lösung

Zu 1: Die **monistischen** Lösungsversuche gehen davon aus, dass es entweder nur Materie (Physis) gibt, oder nur den Geist. Die erste Richtung bezeichnet man als Materialismus. Für sie ist das Geistige nur ein Produkt physischer Abläufe (Moleschott)

Die zweite Richtung wird etwas oberflächlich als Spiritualismus bezeichnet. Danach ist der Leib nur meine Vorstellung (Berkeley) Beide Lösungen gelten als unbefriedigend und sind geschichtlich überholt.

Zu 2: Die **dualistische** Lösung hat sich ganz vielschichtig entwickelt. **Descartes** ging davon aus, dass zwischen Körper und Geist die Zirbeldrüse vermittelt. Auch diese Lösung scheint unbefriedigend.

Den **Okkasionalisten** kam das Leib-Seele-Problem wie ein Wunder vor. Sie gingen sogar noch weiter. Es erscheine nicht nur wie ein Wunder, es ist auch eines. An die Stelle der Vermittlung setzten sie daher Gott. Gott ist es, der immer und überall zwischen Körper und Geist vermittelt. Auch diese Anschauung kann nicht befriedigen.

Leibnitz hingegen löste das Problem durch die sogenannte prästabilierte Harmonie. Er war der Meinung, dass beide Seinssphären, der Körper und der Geist, wie Uhrwerke genau gleich gingen. Die Schöpfung sei eben perfekt. Auch diese Lösung kann nicht wirklich befriedigen.

Später hat man dann versucht, eine Wechselwirkungstheorie aufzustellen, wobei Geist und Körper wechselwirken sollen. Ich möchte nur die „Doppelursachen-Doppelwirkungs-Hypothese“ von **C. Stumpf** und **E. Becher** erwähnen. Hiernach hat jeder physische, nervöse Prozess eine doppelte, nämlich eine physische und eine psychische Ursache und Wirkung, ebenso jeder psychische. Philosophisch gesehen ist auch diese Lösung unbefriedigend, da sie nicht erklären kann, wie Geistiges auf Physisches wirkt und umgekehrt, wo sie doch gänzlich unterschiedlicher Natur sind. Die Wärme wirkt auch nicht auf das Licht, das wir sehen und umgekehrt.

Zu 3: Die **pluralistische** Lösung:

Der erste Problemkreis:

Hier stellt sich zunächst die Frage: Was ist der Mensch? **Der Mensch ist eine Dreieinheit aus Körper, Geist und Seele.** In dem Ausdruck psycho-physisches Problem wird schon darauf hingewiesen. Psyche ist ja der Versuch, Geist und Seele in Einklang zu bringen. Der Mensch ist also Körper, Geist und Seele. Die Seele ist nur seit Descartes aus der Philosophie verdrängt worden. Die Seele ist aber gerade das Bindeglied zwischen Körper und Geist. Ohne die Seele würde der Mensch tatsächlich zerrissen. Er hielte die Spannung nicht aus. Die Seele ist also das Vermittelnde, das mittlere Glied des dreigliedrigen Menschen. Zwischen allen drei Gliedern finden nun Wechselwirkungsprozesse statt. Geistiges wirkt auf Seelisches, Seelisches wirkt auf Physisches und umgekehrt. Wie ist das aber überhaupt möglich?

Der zweite Problemkreis:

Körper, Geist und Seele können nicht grundsätzlich verschiedener Natur sein. Es gibt eine gewisse Verwandtschaft zwischen den drei Seinsebenen.

Was ist Materie? „Materie ist Geist in anderer Form. Sie verhält sich zum Geist wie Eis zum Wasser. Der Körper ist eben nur Geist in anderer Form.“ (R. Steiner)

Daher könne Körper, Geist und Seele aufeinander wirken. Der Grund hierfür liegt also in der Wesensverwandtschaft. Dabei versteht sich dies nicht als monistische Lösung, die nur den Geist stehen lässt. Der Körper ist ja nicht nur meine Vorstellung. Es hat also überhaupt keinen Sinn, die physische Welt (den Körper) zu leugnen. Der Mensch bleibt weiterhin eine Dreiheit, dessen Glieder verwandt sind und sich entsprechen. Sonst könnten sie niemals aufeinander wirken.

Der dritte Problemkreis.

Natürlich ist der Mensch auch viel umfassender zu betrachten. Dann hat er sogar noch mehr Wesensglieder. Das wissen wir schon seit Aristoteles (Über die Seele). Alle diese Wesensglieder stehen nun untereinander in Beziehung, sie sind aufeinander bezogen und bilden ein harmonisches Ganzes. Hier steckt die geisteswissenschaftliche Forschung aber noch in den Kinderschuhen.

Die Leibesorganisation des Menschen

Zunächst ist der Mensch eine Dreiheit (Trichotomie) aus Körper, Geist und Seele. Das haben wir bereits festgestellt. Für die Leiblichkeit des Menschen entwickelte Rudolf Steiner nun eine ebenfalls dreigliedrige Leibesorganisation. Er stellte fest, dass der Leib des Menschen zunächst in drei unabhängige und eigenständige Funktionssysteme untergliedert werden kann. Diese sind:

Das Sinnes-Nerven-System,
Das Rhythmische System,
Das Stoffwechsel-Gliedmaßen-System

Diese dreigliedrige Leibesorganisation bildet nun die Grundlage für die drei primären Seelentätigkeiten des Menschen, das Denken, das Fühlen und das Wollen.

Das Sinnes-Nerven-System bildet die Grundlage für das Denken,

Das Rhythmische System bildet die Grundlage für das Fühlen,

Das Stoffwechsel-Gliedmaßen-System bildet die Grundlage für das Wollen.

Wenn der Mensch den Einweihungsweg (Erkenntnisweg) betritt, so kann er die primären Seelentätigkeiten so entwickeln (Seelenschulung), dass sie zu geistigen Wahrnehmungsformen werden. Diese sind die Imagination, die Inspiration und die Intuition.

Imagination ist zunächst ein vergeistigtes Denken.

Inspiration ist ein vergeistigtes Fühlen.

Intuition ist ein vergeistigtes Wollen.

Das ganze findet aber, in dieser Form, wohlgemerkt, statt, auf der Grundlage der dreigliedrigen Leibesorganisation. Diesen Zusammenhang wollen wir uns nun im Überblick ansehen.

Leibesorganisation	Seelenkräfte	geistige Wahrnehmung
Sinnes-Nerven-System	Denken	Imagination
Rhythmisches System	Fühlen	Inspiration
Stoffwechsel-Gliedmaßen-System	Wollen	Intuition

Die drei Zentren: Bauch, Herz, Kopf

Wir haben festgestellt, dass der Mensch zunächst drei Achsen oder Zentren aufweist. Dementsprechend unterscheiden wir drei Leibestypen, den Bauchmensch, den Gefühlsmensch und den Kopfmensch.

Beim Bauchmensch liegt das Gravitationszentrum im Unterleib, wo das „Rohmaterial“ unserer Existenz angesiedelt ist: Der Machtinstinkt, unsere Sexualität, die Triebe. In diesem Sinne spricht man auch von dem sexuellen Typ. Der Herzmensch wird auch sozialer Typ genannt und der Kopfmensch ist mehr der selbsterhaltende Typ.

„Die deutsch-amerikanische Psychoanalytikerin Karen Horney ging ursprünglich davon aus, dass es drei Menschentypen beziehungsweise drei „neurotische Lösungen“ von Lebenskonflikten gibt: Eine Gruppe wendet sich von anderen Menschen ab, die zweite Gruppe entwickelt eine feindselige Einstellung gegen die Menschen, die dritte Gruppe wendet sich anderen Menschen zu. Gurdjieff unterschied drei Körperbereiche: Kopf, Herz und Bauch und ordnete ihnen unterschiedliche Arten von „Intelligenz“ zu: Dem Kopf das mentale Zentrum, dem Herz das emotionale Zentrum, dem Bauch das sexuelle, instinktive und Bewegungs-Zentrum. Bei jedem Menschen dominiert einer der drei Körperbereiche. (R. Rohr, A. Ebert: Das Enneagramm)

Die Seele

„(Griech. psyche, lat. anima) In der Alltagssprache der Inbegriff der Bewusstseinsregungen (samt ihrer Grundlagen) eines Lebewesens, besonders des Menschen, im Gegensatz zum Leib und zur Materie. Wissenschaftlich verstanden ist Seele der Inbegriff der mit dem Organismus eng verbundenen Erlebnisses, bes. der Gefühle und Triebe (Vitalseele) im Unterschied zum personalen Geist. Das Beobachtbare hinsichtlich der Seele wird von der Psychologie erörtert. Gegenstand der Metaphysik war bis in die Neuzeit die Frage, ob die Seele eine Substanz ist oder nicht. Zur Entstehung der uralten Vorstellung der Seele als Hauch von außen her beigetragen der Atemhauch des Lebenden, der bei den Toten fehlt (weil er die Seele „ausgehaucht „ habe.). Entsprechende Beobachtungen über das Blut und das Schwinden der Seele bei hohem Blutverlust (infolge tödlicher Verletzungen usw.) haben dazu geführt, im Blut den Träger der Seele zu sehn. Von Innen hat das Erlebnis des Traumes besonders zur Vorstellung einer weitgehend unabhängig vom Leibe bestehenden Seele geführt.

„Psychisches Leben ist nicht ein für allemal vor undenklichen Zeiten entstanden, sondern es entsteht fortwährend. wo und wann immer die Entwicklung einer Zellgruppe bestimmte Formen erreicht, da muss psychisches, und zwar ebenfalls von bestimmter Art entstehen.“ (Stumpf)

Solange die Seele als metaphysische Substanz aufgefasst wurde, erhielt sie zunächst meist die Eigenschaften eines ganz feinen Stoffes zugeschrieben, so bei den meisten Vorsokratikern in der griechischen Philosophie. Immateriell und präexistent ist sie nach Platon.

Aristoteles nennt sie die erste Entelechie des eines lebenden Körpers; nur die Vernunftseele des Menschen, der Geist ist vom Leben trennbar und unsterblich. „(Schischkoff)

Dagegen wendet sich Kant. Seele ist für ihn der Gegenstand des inneren Sinnes in seiner Verbindung mit dem Körper, aber keine Substanz. Die Substanztheorie der Seele hat der Aktualitätstheorie weichen müssen. Die Frage ist also nicht , gibt es eine Seele oder nicht sondern ist sie Substanz oder nicht. Möglicherweise ist sie doch Substanz, sozusagen ein Liebeskörper. Durch Meditation lässt sich die Seele sehr gut erspüren, wird fühlbar. Auch derjenige, der der Erleuchtung sehr nahe steht sieht die Hüllen der Seele. den Äther- und den Astralleib als helle Aura des Menschen.

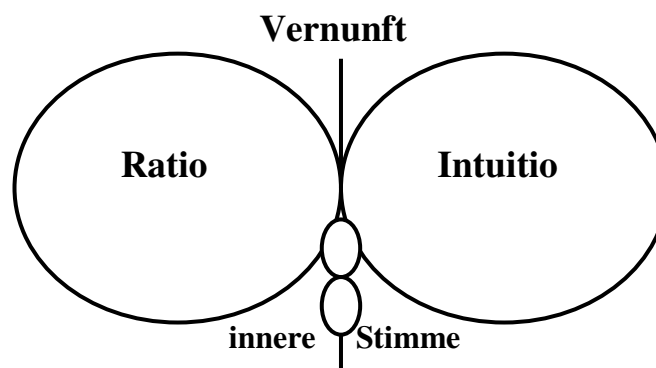
Gewisse Teile der Seele sind sterblich. Sie entweichen mit dem Ich zusammen beim Tod und werden abgestreift und vergeht. Nur das bewusste Selbst des Menschen ist unsterblich. Die Seele verbindet physische und geistige Welt im Menschen

Das Bewusstsein und der Geist

Eine Frage, die die Philosophie schon lange beschäftigt hat, ist die nach dem Bewusstsein des Menschen. Dabei hat es nie eine befriedigende Antwort auf die Frage gegeben: was ist das Bewusstsein?. Der erste, der sich intensiv damit auseinandergesetzt hat war Lenin. Er schrieb sogar eine Abhandlung über das Bewusstsein, die hier aber unerörtert bleibt. Lenin sieht das Bewusstsein als „Spiegel“. Er interpretiert es als Spiegel der äußeren Verhältnisse, also ganz im vulgärmaterialistischen Sinne. Interessant ist nun, dass Steiner dieselbe Rezeption hat. Er meint dies aber nicht im materialistischen Sinne, sondern in der Weise, dass das Bewusstsein eine selbstreflexive Eigenschaft hat. Dies ist auch sicher nicht von der Hand zu weisen.

Die Spiegeltheorie zieht sich seitdem durch die ganze Philosophie. Sie ist aber vom philosophischen Standpunkt aus unbefriedigend und nicht aufrechtzuerhalten. Wenn das Bewusstsein ein Spiegel ist, wer ist dann das Subjekt, der den Spiegel beobachtet? Etwa ein anderes Bewusstsein? Dies führt aber zu einem unendlichen Regress. (Zirkelschluss)

Wir müssen uns also nach einer anderen Definition umsehen. Meine Vorstellung geht dahin, das Bewusstsein als Feld aufzufassen. Es gibt physikalische Felder (Gravitationsfeld, Wärmefeld) und es gibt das Bewusstseinsfeld. Es muss nur die Bedingung erfüllt sein, dass das Bewusstsein selbstreflexiv ist. Kann es dafür eine Darstellungsform geben? Es kann als liegende 8 dargestellt werden. Dies ist die einzige Möglichkeit, den unendlichen Selbstbezug auszudrücken.



Auf diese Weise ist eine zweihemisphärische Darstellung entstanden. Diese entspricht den zwei Hemisphären (Gehirnhälften) des Menschen. Die linke Seite ist die rationale, die rechte Seite ist die intuitive Seite. Nach oben (obere Hemisphäre) setzt sich die Vernunft fort, nach unten der Verstand. In der Mitte die kleine Schleife stellt die innere Stimme, das Gewissen dar. Was ist nun der Unterschied zwischen Vernunft und Verstand? Verstand ist das Vermögen der Begriffe und Urteile (Sätze), Vernunft ist dagegen das Vermögen der Schlüsse und der Ideen. Was aber ist genau der Geist? Der Geist ist nichts anderes, als die Inhalte des Bewusstseins, wie Begriffe, Gedanken, Ideen. Geist und Bewusstsein verhalten sich wie Inhalt zur Form.

Das menschliche Ich

Was ist überhaupt das Ich? Was das Ich ist, lässt sich zunächst nur schwer sagen. Ich kann mich schließlich nicht außerhalb des Ich stellen und es von außen betrachten. Ich muss mir schon die Mühe machen und mich im Denken selber beobachten. Daraus leiten viele Philosophen die Schlussfolgerung ab, dass das Ich durch eine gewisse Eigenschaftsarmut ausgezeichnet sei. Dem ist aber durchaus nicht so, wie wir bald sehen werden.

Zunächst lässt sich leicht zeigen, dass bestimmte Grunddimensionen des menschlichen Seins gerade für das Ich gelten. Dies sind die Sprachlichkeit und die Geschichtlichkeit. Das Ich bewegt sich offensichtlich innerhalb dieser Grunddimensionen.

Fichte war der eigentliche Philosoph des Ich. Sehen wir, was Fichte über das Ich sagt. Er meint: „Das Ich ist Wille“. Ich bin ebenfalls davon überzeugt. Aber wenn das Ich Wille ist, so muss es notwendiger Weise auch Freiheit sein. Rudolf Steiner sagt in diesem Zusammenhang: „Wille, Freiheit und Empfindungen strömen aus dem Ich.“ Wir sehen hier wieder ein pluralistisches Prinzip wirksam. Darüber hinaus ist das Ich „Aufmerksamkeitssubstanz“, so sagte ein Philosoph. Für Fichte ist das Ich ebenfalls Substanz. Dies ist eine zentrale Vorstellung bei Fichte. Wenn das Ich aber Substanz ist, so ist es notwendig auch Erscheinung und Wesen. Das Ich ist also eine Dreiheit aus Erscheinung, Substanz und Wesen.

Der Mensch ist im Ich eine Einheit. Das Ich hält Seele und Geist zusammen. Das Ich oder Selbst steht auf der Grenze von Körper, Geist und Seele. Es ist Träger des Bewusstseins und des Selbstbewusstseins, also des „Bewusstseins vom Bewusstsein“. Das moralische Gewissen, die innere Stimme, bezeichnet Freud als „Über-Ich“.

Das Ich oder Selbst ist der unzerstörbare geistige Wesenskern des Menschen.

Das Ich ist bis in die Seele und den Körper hinein inkarniert und findet in der Seele seine Mitte.

Das Schicksal

Das Schicksal ist insgesamt alles Seiende, das das Dasein eines Menschen, eines Volkes usw. beeinflusst und bestimmt, aber nicht vom Menschen selbst geändert werden kann. So spricht man auch von der „Geworfenheit des Menschen“ (Heidegger) in eine bestimmte Zeit, an einen bestimmten Ort usw. Auch die Sprache, die man erlernt, ist schicksalsbedingt. Man wird in eine Bestimmte Sprache hineingeboren.

„Von den Griechen wurde das Schicksal hypostasiert und personifiziert als Moira, Tyche, Ate,Adrastea, Heimarnene, Ananke, Atopos usw. Diese höhere Macht kann als Natur und ihre Gesetzmäßigkeit oder als Gottheit gedacht werden. Schopenhauer spricht von der „anscheinenden Absichtlichkeit im Schicksal des einzelnen“. Nietzsche lehrt „Liebe zum Schicksal“.

Modernem nüchternen Denken verblasst die Macht des Schicksals begrifflich, ohne aber deshalb erlebnismäßig zu verschwinden: „Schicksalhaft erscheint dem Menschen der Strom des realen Geschehens, sofern er sein eigenes, ungesuchtes, ungewolltes im allgemeinen auch unverschuldetes Ausgeliefertsein an ihn empfindet. Und das empfundene Ausgeliefertsein ist das unentwegte von Schritt zu Schritt uns im Leben begleitende nackte Zeugnis der Realität des Geschehens in uns selbst“ (N. Hartmann), (Schischkoff)

Die Summe aller (weiteren) Taten (Karma) gehen beim Menschen in sein Schicksal ein. Der Mensch kann also sein Schicksal beeinflussen.

Wäre das Leben vorherbestimmt, würde der Mensch niemals frei sein, oder die Freiheit wäre nur Täuschung. Der Mensch ist aber durchaus auch frei.

Das Karma

Nach der Lehre der Brahmanen, Buddhisten und Jainas „das Werk“, speziell die Summe der guten und bösen Taten eines Lebens, die auf Grund der ihr innewohnenden, automatischen, wirksamen, gesetzmäßigen Vergeltungskausalität die Voraussetzung für eine neue Existenz von bestimmter Wesensart und bestimmtem Schicksal schafft.

In den Upanischaden gilt Karma als Erscheinungsweise und Bewährung des Atman.

Rudolf Steiner versteht unter Karma das „geistige Ursachengesetz“, der gesetzmäßige Zusammenhang von Ursache und Wirkung, aber nicht im naturwissenschaftlichen Sinne, wobei die Wirkung auf das Ursächliche zurückgeht, zurückwirkt, dieses aber nicht in ihrem Wesen verändert. Wenn z.B. ein Bogen fünfzig Mal gespannt wird und der Pfeil abgeschossen wird, so wirkt Das Abschießen auf den Bogen zurück, der Bogen erschlafft mit der Zeit. Allerdings kann hier noch nicht von Karma gesprochen werden, da sich der Bogen in seinem Wesen verändert hat, was nicht der Fall sein darf. Steiner unterscheidet:

Menschheitskarma

Volkskarma

Menschenkarma

Bei Tieren kann man noch nicht im eigentlichen Sinn von Karma reden.

Die Reinkarnation

Reinkarnation oder Wiedergeburt besagt nichts anderes, als dass der Mensch nicht nur einmal lebt, sondern sich immer wieder neu inkarniert. Der Mensch lebt also viele Male hintereinander. Dies hat freilich nichts zu tun mit Seelenwanderung, wie es die Inder kennen. Ich bin selber ein uneingeschränkter Anhänger der Reinkarnation. Ich selber kenne drei meiner früheren Inkarnationen. Dieses Wissen erweitert den eigenen Horizont ungemein. Es wird sozusagen ein inneres Auge geöffnet und man sieht die Umwelt mit ganz anderen Augen.

Zwei Impulse müssen in die Menschheit getragen werden, der Impuls des Sozialismus also der Verwirklichung der Brüderlichkeit in der Wirtschaft und ein gänzlich neues Denken. (Steiner) Dieses Denken muss auch die Nähe zur Esoterik suchen und die Reinkarnation annehmen. Ich glaube nicht, dass Esoterik nur eine vorübergehende Modeerscheinung ist. Im Gegenteil, der Rationalismus ist nur eine Insel in der Geschichte. Schon in naher Zukunft wird ein wahrer Sturm auf die Esoterik ausbrechen, die sich selber auch weiterentwickeln muss. Die Menschen werden dann das Wissen um Reinkarnation und ihre früheren Leben offen einfordern, und keine dämonische macht, nicht die Kirche, nicht die Logen, nicht der Staat und nicht die materialistische Wissenschaft werden dies Verhindern können.

Steht denn nicht Reinkarnation im Widerspruch zum Christlichen Glauben? Ich denke, nein. Origenes (um 185 bis 254) der Märtyrer und Kirchenlehrer vertrat die Lehre der Reinkarnation und hat versucht sie mit dem Christentum zu verbinden. Allerdings ist er 553 vom 5. ökumenischen Konzil in Konstantinopel verketzert worden. Origenes hatte auch Gegner. Reinkarnation steht allerdings nicht im Widerspruch mit der Bibel kein Religionsstifter der Welt hat sich je ausdrücklich gegen Reinkarnation ausgesprochen. Zur Zeit Jesu war die Lehre der Wiedergeburt sehr weit verbreitet. So sagt Jesus Christus bei Johannes, dass Johannes der Täufer der Wiedergeborene Elias sei. Wir können also auch in der Bibel Belege für Reinkarnation finden.

Pythagoras und Lessing waren z.B. Anhänger der Reinkarnation. Die Lehre der Reinkarnation ist somit ein zentrales Anliegen des philosophischen Pluralismus und aus ihm nicht

wegzudenken. Ich selber habe Reinkarnation immer als die froheste Botschaft empfunden, die mir zuteilwurde.

Denken wir allein an die Nahtodeserfahrungen. Menschen in der Nähe des Todes, die noch einmal zum Leben zurückkehrten berichten von äußerst ungewöhnlichen Erlebnissen. Sie machen eine außerkörperliche Erfahrung, gehen durch einen „Tunnel“ in ein helles, alles überstrahlendes Licht aus Liebe und Güte.

Manche berichten, dass sie ihr Leben wie in einem Film gesehen haben. Dies ist für die Reinkarnationslehre ganz Typisch. Überhaupt sind diese Nahtodeserfahrungen nur vom Standpunkt der Reinkarnation aus verständlich. Unser Geist kann durchaus außerhalb des Körpers existieren. Er ist unsterblich.

Das Ich oder Selbst, der unzerstörbare geistige Wesenskern des Menschen schreitet fort von Inkarnation zu Inkarnation.

Ein weiterer Beleg für die Richtigkeit der Wiedergeburt ist die Reinkarnationstherapie. Dies ist eine medizinische Therapieform, bei der Traumapatienten in frühere Leben zurückgeführt werden und dort z.B. ein Trauma erleben, das Auswirkungen auf ihr jetziges Leben hat. Auf diese Weise wird das Trauma verarbeitet. Die ganze Rückführung geschieht ohne Hypnose, also bei vollem Bewusstsein. Die Heilungschancen sind relativ hoch. Für mich ist dies ohne Reinkarnation nicht Erklärbar.

Ich bin davon überzeugt, dass die Lehre der Reinkarnation schon bald zur allgemeinen Menschheitsvorstellung werden wird.

Die Natur

Die vier Naturreiche

Man kann die Welt in Natur, Kultur und Kosmos einteilen. Dabei ist die Natur, im Gegensatz zur Kultur, alle Tatsachen, die uns auf der Erde Entgegentreten und die nicht vom Menschen unmittelbar gestaltet sind. Unter der Natur verstehe ich auch das gesamte Sein und Werden, die Formen und das Leben auf dieser Erde, die im Gegensatz zur Kultur stehen.

In der Natur finden wir die vier Elemente und analog dazu die vier Aggregatzustände wieder, die uns seit den Griechen bekannt sind. Sie spielen bei unserer Betrachtung der Natur, ihrer einzelnen Reiche und später der Schöpfung selber eine zentrale Rolle.

feurig	Feuer
gasförmig	Luft
flüssig	Wasser
fest	Erde

Die Natur muss nun analog in vier Naturreiche eingeteilt werden, die getrennt zu betrachten sind:

das Mineralreich
das Pflanzenreich
das Tierreich
das Menschenreich

Das Mineralreich ist noch ganz anorganisch, doch schon im Pflanzenreich treten die Lebenskräfte und Lebensvorgänge organisch in Erscheinung. Dies entwickelt sich über die Tiere weiter bis zum Menschen, der ich- oder vernunftbegabt ist. Er ist der homo sapiens. Über dem Menschen schließen sich die geistigen Hierarchien an, die in den sieben Planeten ihre Entsprechung finden und an der Schöpfung maßgeblich beteiligt sind. Diese lassen sich der Einfachheit halber in drei Gruppen zusammenfassen:

die Engel und Erzengel
die Geister
die Götter

So ergeben sich ganz logisch die sieben Bereiche:

das Mineralreich
das Pflanzenreich
das Tierreich
das Menschenreich
die Sphären der Engel und Erzengel
die Sphären der Geister
die Sphären der Götter

Alle diese Bereiche zusammen machen erst die ganze Schöpfung aus. Viele Menschen haben durchaus eine intuitive Vorstellung davon, dass sie am Ende ihres Reinkarnationszyklus in die Sphären der Engel (Angeloï) aufsteigen werden. Dann werden sie eine andere Aufgabe im

Schöpfungszusammenhang haben. Auf die geistigen Hierarchien soll aber hier nicht weiter eingegangen werden.

Das Mineralreich

Das Mineralreich der physischen Materie ist das anorganische Reich. Hier gelten nur die Gesetze des Mineralischen, der physischen Materie, also Gesetze von Ursache und Wirkung entsprechend der Kausalität. Es finden sich hier noch keine eigentlichen Lebensvorgänge. Alles Physischen hat aber im Geistigen seine Entsprechung und ist letztlich aus einem geistigen Schöpfungsakt hervorgegangen. Das Physische hat aber in der Natur einen eigenen Stellenwert. Von Bewusstsein im eigentlichen Sinne zu sprechen, wäre wohl verfehlt, aber man kann die bewussten Anteile der Materie Elementargeist oder elementares Bewusstsein nennen. Obwohl im Mineralischen alle vier Elemente zu finden sind, ist dem Mineralreich das Element der festen Erde zugeordnet weil wir hier auf der Erde die Materie überwiegend als feste Materie kennen.

Die vier Elementargeister sind:

Feuer	feurig
Luft	gasförmig
Wasser	flüssig
Erde	fest

Das Pflanzenreich

Über dem Mineralreich steht das Pflanzenreich. Zu den physikalischen Zusammenhängen treten nun noch die Lebensvorgänge hinzu. Diese sind Fortpflanzung, Stoffwechsel und Wachstum. Dies wird ermöglicht durch die Lebensenergie, die die Pflanze in großer Menge aufnimmt. Alles Leben ist ohne Lebensenergie nicht denkbar. Sie bildet den Ätherleib der Pflanze der allem Lebendigen Zukommt, auch dem Menschen, denn ohne Äther- oder Lebensleib keine Lebensvorgänge. Dann würden die Körper entsprechend ihrer natürlichen Bestrebungen in ihre Bestandteile zerfallen. Der Lebensleib wirkt also dieser Zerstörung entgegen. Dieser Lebensleib tritt nun etwas über den physischen Körper hinaus. Ihm ist das Element Wasser zugeordnet. Beim Menschen ist der Ätherleib für die Gefühle zuständig, daher auch die Verwandtschaft zu dem Wasser.

Im Übrigen kann die Pflanze ihre Lebensenergie auch wieder abgeben, z.B. an den Menschen. Durch bestimmte Übungen kann man einen Baum dazu bewegen. Dies ist dann deutlich spürbar und es entsteht ein starker innerer Geruch nach frischem Holz, wie mir jemand bestätigte. Der Pflanze kommt nun auch schon Bewusstsein im eigentlichen Sinn zu. Man darf sich dieses aber nicht wie das wache Menschenbewusstsein vorstellen, sondern wie ein traumloses Schlafbewusstsein. Wenn wir schlafen, haben wir ja auch noch ein Bewusstsein, wenn auch im Normalfall ein sehr rudimentäres.

Das Tierreich

Über das Pflanzenreich erhebt sich das Tierreich. Zu den grundsätzlichen Lebensvorgängen der Pflanzen treten nun noch die Empfindungen, Begierden, Triebe und Gefühle hinzu. Dadurch unterscheidet sich auch das Tier von der Pflanze. Diese Vorgänge sind seelische Vorgänge und so entwickelt das Tier zusätzlich zu Ätherleib noch einen Astral- oder Empfindungsleib. Das Tier hat nun schon ein erwachtes Bewusstsein, aber noch kein Ich- oder Selbstbewusstsein; es denkt noch nicht im eigentlichen Sinne. Trotzdem können rudimentäre kognitive Leistungen einschließlich erster Gedächtnisleistungen erfolgen. Das Tier hat somit nur **Selbstgefühl**, aber kein Selbstbewusstsein.

Das Menschenreich

Als letztes Naturreich erhebt sich das Menschenreich über das Tierreich. Zu den seelischen Empfindungen, Begierden, Gefühlen und Trieben, dem Selbstgefühl der Tiere, tritt nun noch das denkende Ich oder Selbst hinzu. Der Mensch ist vernunftbegabt. Er hat **Selbstbewusstsein** und wird nun zu einem **Individuum**. Seine Seele wird zu einer individuellen Einzelseele, Während das Tier noch **Gattungs- oder Gruppenseele** ist. **Das unzerstörbare, ewige Ich des Menschen, sein geistiger Wesenskern, Schreitet fort von Inkarnation zu Inkarnation durch den ganzen Reinkarnationszyklus (siehe Reinkarnation)**. Dabei entwickelt sich der Mensch immer weiter. Der Mensch ist das erste Wesen, das es zur individuellen Freiheit gebracht hat, doch weitere Bestimmungen schließen sich an.

Alles, was Lebt, hat also einen Körper, einen Geist und eine Seele, nur eben in verschiedenen Ausgestaltungen. Die vier Elemente machen diesen Charakter deutlich. Der Mensch mit seinem denkenden Ich als viertem Wesensglied erhebt sich über die gesamte physische Natur. Er wird selber zum Schöpfer und muss sich als solches wieder in den Schöpfungsprozess eingliedern.

Die vier Leiblichkeiten des Menschen

Die folgende Rezeption der Leiblichkeit habe ich von Steiner übernommen. Die Leiblichkeit des Menschen, und das klingt für ungeschulte Ohren zunächst etwas befremdlich, ist nun nicht nur eine dreigliedrige, sondern kann auch als viergliedrig betrachtet werden. Auf der untersten Stufe steht der physische Leib. Hierüber muss sicher nicht mehr gesprochen werden. Dieser ist uns meistens gut vertraut. Auf der nächsten Stufe steht der Ätherleib. Er wird auch Lebensleib genannt, weil er die Lebensfunktionen des Körpers steuert und bewirkt. Er ist ätherischer Natur. Danach folgt der Astralleib. Er stellt u.a. die sogenannte „Aura“ des Menschen dar, die seelische Schutzhülle nach außen für die eigentliche Seele. Es sollte aber nicht mit der Seele selber verwechselt werden. Wer sich in Übungen begibt, kann die Aura, den Astralleib des Menschen „sehen“ oder genauer: wahrnehmen. Dafür ist es erforderlich, die geistigen, inneren Augen des Menschen zu entwickeln.

Und nun zur vierten Leiblichkeit. Die vierte Leiblichkeit ist das Ich. Das Ich ist der unzerstörbare geistige Wesenskern des Menschen. Er schreitet fort von Inkarnation zu Inkarnation. Das Ich ist eine Flamme. Es ist reine Substanz. Das Ich verbindet sich mit der Empfindungsseele, der Verstandesseele oder der Bewusstseinsseele. Daher findet das Ich in der Seele sein Zentrum. Das Ich ist der Träger des Bewusstseins des Menschen. Durch das Ich erhebt sich der Mensch über das Tier.

Auf der rein physischen Ebene haben wir es mit dem Mineralreich zu tun. Darüber erstreckt sich das Pflanzenreich. Pflanzen haben nun schon einen Ätherleib. Beim Tier kommt noch der Astralleib hinzu. Der Mensch schließlich hat dann noch ein Ich als geistigen Wesenskern. Dies unterscheidet ihn auch von allen anderen Lebewesen. Er ist vernunftbegabt (der homo sapiens) Diese Viergliederung des Menschen entspricht im Prinzip der Seelenlehre von Aristoteles, nur dass wir nicht mehr von einzelnen Seelengliedern sprechen.

Naturreich	Leiblichkeit	Element
Menschenreich	Ich	Feuer
Tierreich	Astralleib	Luft
Pflanzenreich	Ätherleib	Wasser
Mineralreich	Körper	Erde

Die Naturphilosophie vor Sokrates

Die ersten griechischen Philosophen werden die Naturphilosophen genannt. Sie beschäftigten sich mit der Natur und den Naturprozessen. Sie glaubten nicht, wie die Menschen heute, alles sei aus nichts entstanden. Sie glaubten, etwas müsse es immer schon gegeben haben. Allen Naturphilosophen gemeinsam ist, dass sie einen Stoff annahmen, aus dem alles entstanden ist. Aber nicht ihr Ergebnis ist entscheidend, sondern die Frage, wie sie gedacht haben. Leider sind nur noch Fragmente erhalten. Das meiste wissen wir aus Aufzeichnungen von Aristoteles, aber auch von anderen. Hier finden wir Darstellungen der Grundüberzeugungen der Naturphilosophen.

Drei Philosophen aus Milet

Thales

Der erste Philosoph mit dem wir uns beschäftigen wollen ist Thales aus der griechischen Kolonie Milet in Kleinasien. Thales war ein weitgereister und weltgewandter Kaufmann. Er soll sogar in Ägypten gewesen sein. Er war Staatsmann und Naturforscher mit tiefen astronomischen Kenntnissen. So sagte er zum Erstaunen seiner Zeitgenossen eine Sonnenfinsternis richtig voraus. Er stellte wichtige mathematische Lehrsätze auf und maß einmal die Höhe einer Pyramide mittels des Schattens, als sein Körperschatten genau so lang war wie er selber. Er galt bis vor kurzem als Ahnherr der antiken Philosophie.

Auf die Frage, was am schwersten von allen Dingen sei, soll Thales geantwortet haben: "Sich selber kennen"; was am leichtesten sei: „Anderen Rat geben“; was Gott sei: „Das, was weder Anfang noch Ende hat“; und wie man vollkommen tugendhaft leben könne: „Indem wir niemals das tun, was wir an anderen verurteilen.“

Thales nun nahm das Wasser als den Urstoff an. Er meinte, alles Leben käme aus dem Wasser. Wahrscheinlich hat er in Ägypten die Fruchtbarkeit der Nilüberschwämmungen gesehen, oder wie Regenwürmer aus der Erde kommen, wenn es regnet. Außerdem hat sich Thales damit beschäftigt, wie Wasser zu Eis und zu Dampf wird.

Anaximandros

Der zweite Naturphilosoph aus Milet ist Anaximandros. Er lebte etwa 611 bis 549 v.Chr. Das Urprinzip der Welt und die Ursache allen Seins sieht Anaximandros in einem Unbestimmten und Grenzenlosen (griech. Apeiron), aus dem sich Kaltes und Warmes, Trockenes und Feuchtes sondern. In einem Buch, das möglicherweise den Titel trug: „Über die Natur“ legte er ein Stück moderne Entwicklungstheorie dar. Er deutete z.B. die Bewegung der Sterne physikalisch.

Anaximenes

Anaximenes (ca. 570 – 526 v.Chr.) hielt die Luft oder den Lufthauch für den Urstoff aller Dinge. Dies dürfen wir freilich nicht wörtlich verstehen. Er fasste auch die Seele als Lufthauch auf. Anaximenes kannte natürlich die Lehre des Thales. Er hielt aber Wasser für verdichtete Luft und die Erde für verdichtetes Wasser. Feuer war ihm hingegen verdünnte Luft. Feuer, Wasser und Erde kamen also aus der Luft oder dem Lufthauch.

Parmenides

Alle drei Philosophen aus Milet glaubten an einen Urstoff. Wie aber kann aus diesem Urstoff etwas anderes werden? Man kann dies das Problem der Veränderung nennen. In der griechischen Kolonie Elea in Süditalien lebten einige Philosophen, die Eleaten, die sich mit diesen Fragen beschäftigten. Der Bekannteste unter ihnen ist Parmenides (ca. 540 – 480 v.Chr.). Er nahm an, das alles was existiert, immer schon dagewesen ist: „Aus nichts kann nichts entstehen.“ Dies war bei den Griechen ein durchaus verbreiteter Gedanke. Aber Parmenides ging noch weiter. Er hielt überhaupt keine Veränderung für möglich. Er wusste natürlich, dass es in der Natur Veränderungen gibt. Dies sehen wir aber nur mit den Sinnen. Die Vernunft sagt uns dagegen etwas ganz anderes. Hätte sich Parmenides zwischen den Sinnen und der Vernunft zu entscheiden, so hätte er die Vernunft gewählt. Somit ist Parmenides der erste Rationalist.

Heraklit

Zur gleichen Zeit wie Parmenides lebte Heraklit (ca. 544 – 483 v.Chr.) aus Ephesos in Kleinasien. Heraklit stand in gewisser Opposition zu Parmenides. Er sagte: „Alles fließt, nichts besteht.“ Daher können wir nicht zwei Mal in denselben Fluss steigen. Denn wenn wir dies versuchen, haben sowohl wir uns als auch der Fluss sich verändert. Heraklit meinte auch, dass die Welt von dauernden Gegensätzen geprägt sei. Ohne Krankheit können wir nicht gesund werden, ohne das Böse gibt es das Gute nicht. „Der Krieg ist der Vater aller Dinge.“ So passt es gut zu seiner düsteren Philosophie, dass er das Feuer als den einen Urstoff annahm. Wir fühlen uns dabei sofort an die Urknalltheorie erinnert, nach der alles einmal dicht und heiß war.

Darüber hinaus glaubte Heraklit an den Logos, die alles durchwaltende Weltvernunft, in der die Gegensätze aufgehoben sind.

Die vier Elemente

Die Lehre der vier Elemente stammt von dem griechischen Philosophen Empedokles (483/82-424/23 v.Chr.) und stellt eine Synthese dar aus Parmenides (Sein) und Heraklit (Werden). Die Lehre der vier Elemente hat sich bis ins Mittelalter erhalten. Erst mit dem Aufkommen der modernen Chemie ist sie von der Atomlehre abgelöst worden. Trotzdem hat sich die

Elementenlehre als geistiges Prinzip im Volksglauben und natürlich in der Esoterik erhalten. Ich möchte nun einige der rein geistigen Aspekte der Elementenlehre darstellen. Zuerst ist die Elementenlehre direkt mit der Lehre der vier Temperamente kompatibel. Der Erde entspricht dabei das phlegmatische Temperament, dem Wasser das melancholische, der Luft das sanguinische und dem Feuer das choleriche Temperament.

Feuer	feurig	choleriche	Sommer
Luft	gasförmig	sanguinisch	Frühling
Wasser	flüssig	melancholisch	Herbst
Erde	fest	phlegmatisch	Winter

Feuer	choleriche	Jugend
Luft	sanguinisch	Kindheit
Wasser	melancholisch	Erwachsener
Erde	phlegmatisch	Alter

Des Weiteren können die vier Elemente als geistige Prinzipien den vier Naturreichen zugeordnet werden. Die Erde entspricht dem Mineralreich, das Wasser dem Pflanzenreich, die Luft entspricht dem Tierreich und das Feuer entspricht dem Menschenreich.

Feuer	Menschenreich	Mensch	Ich
Luft	Tierreich	Tier	Astralleib
Wasser	Pflanzenreich	Pflanze	Ätherleib
Erde	Mineralreich	Materie	Phys. Leib

Außerdem können die vier Elemente einzelnen Planeten oder dem okkulten Erdenzyklus zugeordnet werden. So spielt die Elementenlehre auch in der Astrologie eine Rolle.

Feuer	heiß	Saturn	Saturnzyklus
Luft	trocken	Sonne	Sonnenzyklus
Wasser	feucht	Mond	Mondzyklus
Erde	kalt	Erde	Erdenzyklus

Zu einem tieferen Verständnis der Sache ist die Erkenntnis unabdingbar, dass es viele unterschiedliche Vierheiten gibt, niedere wie höhere.

Die vier Temperamente

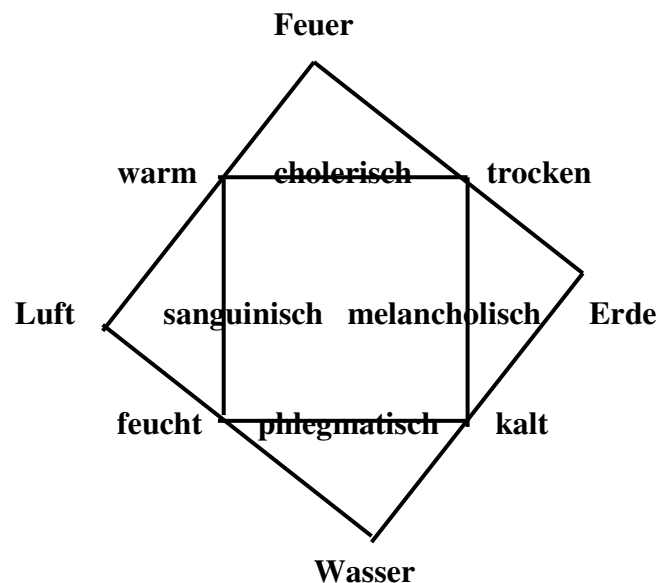
Temperament ist die Veranlagung des Menschen hinsichtlich der Art, der Stärke und des Ablaufes der gefühlsmäßigen Verhaltensweisen, Reaktionen und Willensprozesse. Als vier Temperamente unterscheidet man seit Hippokrates bzw. Galemos nach der Stärke und Schwäche, Langsamkeit oder Schnelligkeit des durch das betreffende Temperament beeinflussten Willens bzw. Gefühlsverlaufes.

	stark	schwach
schnell	choleric	sanguinisch
langsam	melancholisch	phlegmatisch

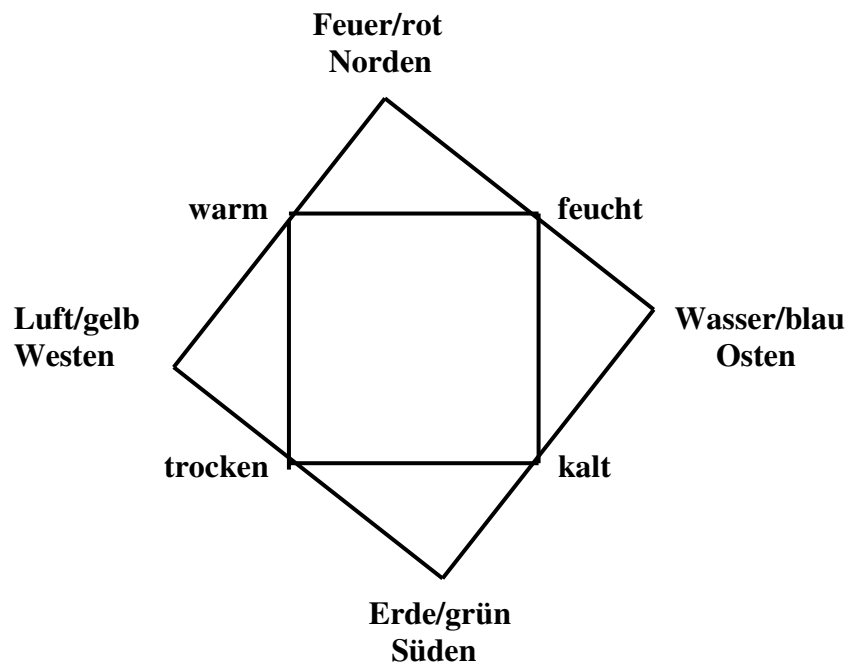
Temperamente sind genau genommen keine Körpersäfte, wie die alten Griechen fälschlicherweise annahmen, Temperamente sind esoterisch betrachtet astrale Säfte. Der Ausdruck Säfte ist hier einfach missverständlich, so dass wir eigentlich besser von den vier astralen Farben sprechen sollten. Und nun noch einige Zuordnungen der vier Temperamente. Der Frühling ist dem Sanguiniker zugeordnet, der Sommer dem Cholericer, der Herbst dem Melancholiker und der Winter dem Phlegmatiker. Die vier Temperamente gehören vier bestimmten Lebensaltern an: „In der Hauptsache sind alle Kinder Sanguiniker, alle Jünglinge und Jungfrauen sind eigentlich Cholericer, im Mannes- und Frauenalter ist der Mensch Melancholiker und im Greisenalter ist er phlegmatisch.“ (Rudolf Steiner).

Den Temperamenten sind weiterhin die vier Elemente zugeordnet: Man nennt das melancholische Temperament das wässrige, das phlegmatische das erdige, das sanguinische luftig, das choleriche feurig. Scheinbare Widersprüche sollten erst einmal ausgehalten werden. Mit der Zeit wird alles klar werden.

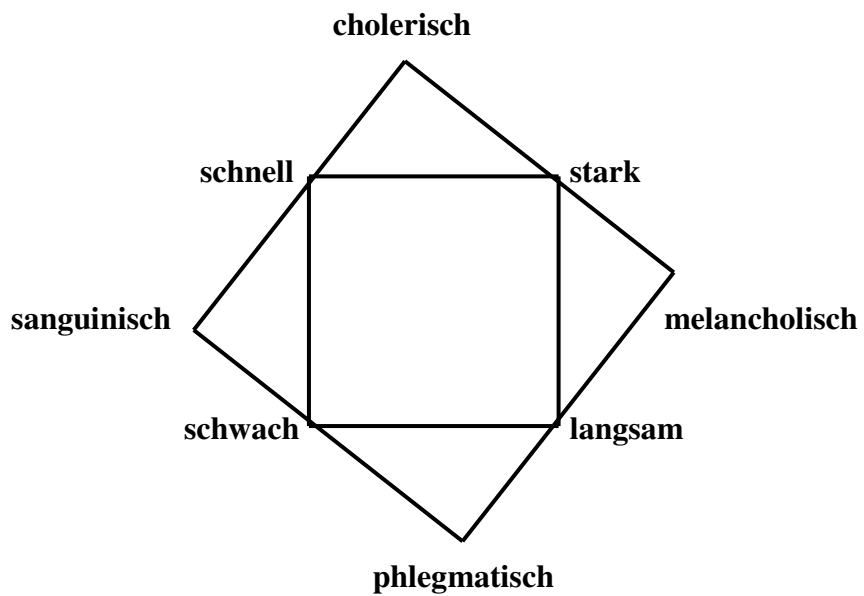
Die Aristotelische Tafel der Elemente



Die vier Elemente (Darstellung)



Die vier Temperamente (Darstellung)



Analogietabelle zur höheren Vierheit

Ich **Astralleib** **Ätherleib** **Physischer Leib**

entspricht den vier Elementen:

Feuer **Luft** **Wasser** **Erde**

hebräisch:

Nour **Ruach** **Jam** **Jabeschah**

entspricht den vier Temperamenten:

cholisch **sanguinisch** **melancholisch** **phlegmatisch**

entspricht den vier astralen Farben

weiße Farbe **rote Farbe** **schwarze Farbe** **grüne Farbe**

entspricht den vier apokalyptischen Reitern der Offenbarung

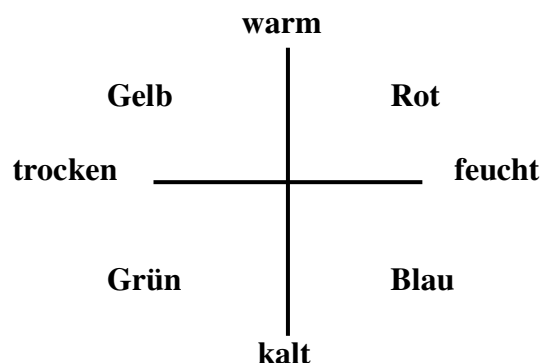
weißes Pferd **rotes Pferd** **schwarzes Pferd** **fahles oder
leichenfarbendes Pferd**

Hier wird deutlich, dass die alten Griechen einschließlich Aristoteles das melancholische und das phlegmatische Temperament vertauscht haben. Dieser Fehler ist leider auch von Rudolf Steiner fortgesetzt worden.

Die Farben

Farbe ist grundsätzlich ein Spektrum. Keine Farbe hat eine höhere Wertigkeit als irgendeine andere Farbe. Alle Farben sind gleichwertig.

Die Farbenlehre unterscheidet drei Grundfarben: Rot, Gelb und Blau. Die Grundfarben bilden somit zunächst eine Dreiheit. Trotzdem können wir neben den drei Grundfarben vier erste Abstufungen unterscheiden. Dann kommt zu den drei Grundfarben noch die Farbe Grün hinzu. Der Farbkanon der vier ersten Abstufungen des Farbspektrums lässt sich nun nach den Gesichtspunkten von „feucht“ und „trocken“, „warm“ und „kalt“ untersuchen, vergleichbar den vier Elementen.



Der Zusammenhang der drei Grundfarben des Farbspektrums und ihrer drei ersten Abstufungen ist nun ein dreigliedriger Wesenszusammenhang, der viergliedrig in Erscheinung tritt. Farbe ist somit eine Metamorphose eines dreigliedrigen zu einem viergliedrigen Wesenszusammenhang.

Die in den Temperamenten dominierenden Wesensglieder des Menschen

Der eigentliche Hauptträger der Temperamente ist der Äther- oder Lebensleib. Trotzdem dominiert jeweils eines der vier Wesensglieder des Menschen in dem jeweiligen Temperament.

Beim phlegmatischen Erwachsenen überwiegt der physische Leib, beim melancholischen Erwachsenen überwiegt der Ätherleib, beim sanguinischen Erwachsenen überwiegt der Astralleib und beim cholерischen Erwachsenen überwiegt das Ich.

Es sei darauf hingewiesen, dass diese Darstellung der vier Temperamente von der üblichen, wie sie von Rudolf Steiner oder auch von Heinrich Eltz gegeben wurde, abweicht. Bei der Darstellung von Rudolf Steiner, die auf die Griechen zurückgeht, allen voran auf Aristoteles, sind das phlegmatische und das melancholische Temperament sehr wahrscheinlich vertauscht worden, ein Fehler, der sich wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichte der Esoterik zieht. So sei etwa dem melancholischen Temperament das Element Erde zugeordnet, während dem phlegmatischen Temperament das Element Wasser zugeordnet sei. Ich hingegen halte unbedingt das genaue Gegenteil für richtig. Ich will auch gerne versuchen, zu begründen, warum ich dieser Auffassung bin.

Den vier Temperamenten sind die vier Säfte zugeordnet. Es handelt sich dabei natürlich nicht um physische Säfte, sondern um astrale Säfte, wie dies von Steiner bestätigt wurde. Man kann auch von astralen Farben sprechen. Chole ist dann die weiße Farbe, Sanguin die rote Farbe, Melnchole die schwarze Farbe und Phlegma die grüne Farbe.

In der Offenbarung des Johannes finden nun die sieben Siegel ihre Entsprechung in den sieben Wesensgliedern des Menschen, die ersten vier Siegel entsprechen daher dem Ich, dem Astralleib, dem Ätherleib und dem physischen Leib. Dies wurde ebenfalls von Steiner bestätigt. Die vier ersten Siegel entsprechen nun den vier apokalyptischen Reitern, dem weißen Pferd (Ich), dem roten Pferd (Astralleib), dem schwarzen Pferd (Ätherleib) und dem fahlen oder leichenfarbenen Pferd (physischer Leib). Die Zuordnung der vier Temperamente ist in diesem Sinne absolut eindeutig, und damit auch unser indirekter Beweis. Hier noch einmal eine Übersicht:

Ich	weiße Farbe	Chole	Feuer
Astralleib	rote Farbe	Sanguin	Luft
Ätherleib	schwarze Farbe	Melanchole	Wasser
Physischer Leib	grüne Farbe	Phlegma	Erde

Folgende Zuordnungen sind ebenfalls noch von Bedeutung:

Sanguiniker	Frühling	Kindheit	Morgen
Choleriker	Sommer	Jugend	Mittag
Melancholiker	Herbst	Erwachsener	Abend
Phlegmatiker	Winter	Alter	Nacht

Wer sich näher mit den Temperamenten befassen will, dem sein die Schrift „Die menschlichen Temperamente“ von Heinrich Eltz empfohlen.

Das Gesamtbild des Cholerikers

Das Denken des Cholerikers „ist scharf und geht in die Tiefe. Er liebt es, Gegensätze gedanklich präzise herauszuarbeiten, das Pro und Kontra schlagfertig zu formulieren. Er geht nicht in ausgetretenen Pfaden; er überrascht mit bisher unbeachtet gebliebenen Aspekten, mit neuen Ideen, und er will sie verwirklichen. Er ist Erfinder, Entdecker. Was er anpackt, verwandelt sich in seinen Händen oft zu etwas Neuem. Er handelt entschieden, kraftvoll nach dem Spruch: „Wer hält lange Rat, kommt zu spät zur Tat. Wer geschwind sich besinnt und beginnt, der gewinnt.“

Nicht nur im Denken des Cholerikers herrscht Ordnung, sondern auch in seinem Leben. Er fragt sich, wie die Welt geordnet ist und wie er sich selber die Welt ordnen kann. Das verleiht seinem Leben und Handeln etwas Planmäßiges, Systematisches. Es besteht dabei die Gefahr, dass sein Denken allzu systematisch wird und etwas Dogmatisches, ja Klischeehaftes annimmt. Fixe Ideen verunmöglichen es ihm dann, die volle Wahrheit zu erkennen. Es ist oft schwer, mit einem Choleriker ein unvoreingenommenes Gespräch zu führen; immer bezieht er gleich eine kämpferische Stellung für oder gegen eine Sache, ohne den Gesprächspartner anzuhören. Er kann völlig uneinsichtig sein. Er erträgt keine Kritik. Es ist für ihn selbstverständlich, dass er den Ton angibt, führt und herrscht. Auf jeden Fall will er Hammer, nicht Amboss sein. Seine Devise lautet: Alles oder Nichts. Diese Entweder-Oder-Haltung herrscht auch im Zusammenleben mit ihm. Wer nicht für ihn ist, ist gegen ihn. Die anderen haben keinen Freiheitsraum. So wandeln sich Freundschaften oft in Gegnerschaften.“ („Die menschlichen Temperamente“ von Heinrich Eltz)

Das Gesamtbild des Sanguinikers

„Das sanguinische Temperament nimmt unter den Temperamenten eine Sonderstellung ein. Es kann als „das kindliche Temperament“ schlechthin bezeichnet werden. Die sanguinischen Eigenschaften sind die Eigenschaften sozusagen jedes Kindes von der frühen Kindheit an bis zur beginnenden Pubertät.“ (H. Eltz)

„Der Sanguiniker sieht alles, hört alles und vergisst vieles rasch wieder. – Er kann an vielen Aufgaben gleichzeitig arbeiten. Er hat alles im Bewusstsein und behält den Überblick. Er hat einen Zug ins Große, Weite. Er erfasst rasch umfassende Ideen und Zusammenhänge, ist leicht entflammbar für das Aufbauende und Schöne.“ (H. Eltz)

„Dem Sanguiniker droht aber auch Gefahr. Sein Leben kann sich in allzu großer Betriebsamkeit und Geschäftigkeit verzetteln. An jedem Abend sollte es an drei bis vier Orten zugleich sein, weil er überall und doch nirgends richtig mitmacht. Er hat Mühe, Wurzeln zu fassen. Er kann auch nur schwer auf etwas verzichten, sich eine Annehmlichkeit, einen Lebens- oder Kunstgenuss versagen. Er ist ein Lebenskünstler nach dem Wahlspruch „carpe diem“. (H. Eltz)

„Zusammenfassend kann man sagen: Sanguiniker können, wenn sie ihr Temperament nicht zu sehr in die Zügle schießen lassen, sonnige, lebenswürdige Menschen sein, die wohlthuende Elemente in unser soziales Leben einfließen lassen: Wärme, Freude, frischen Lebensmut, Toleranz. Durch sie gewinnt unser Leben an Mannigfaltigkeit, Schönheit und Weite.“ (H. Eltz)

Das Gesamtbild des Melancholikers

„Das melancholische Kind ist frühreif und lebt stark im Kopf. Es ist „hochaufgeschossen“, hager und bleich. Weil ihm eine gewisse Vitalität mangelt, zieht es sich gern von der Außenwelt ein wenig zurück. – Stark ausgeprägt ist schon eine Fähigkeit des Mitleidens und Mitfühlens mit anderen Menschen.“ (H. Eltz)

„Der erwachsene Melancholiker ist der schwerblütige Mensch, der alles ernst und schwer nimmt; auf ihm lastet stets ein Druck; er kann nie richtig aufatmen. Meistens ist er ein wenig missgestimmt, fast traurig, und er erlebt diese wehmütige, schmerzliche Stimmung auch, wenn von außen her gar keine Veranlassung dazu besteht. Der geheimnisvolle Quell der stets in ihm aufsteigenden Schmerzen liegt in seiner Seele.“ (H. Eltz)

Der Melancholiker „ist von dem Gefühl durchdrungen: Ich gebe mit die größte Mühe und habe doch stets nur einen geringen Erfolg, während anderen vieles von selbst zufällt. Er lebt hin- und hergerissen zwischen Wollen und Nichtvollbringenkönnen, zwischen immer neu gefassten tapferen Vorsätzen und bedrückenden Niederlagen. Das Gefühl des erfolglosen Bemühens, des innerlichen Gefasstseins schlägt sich nieder in der leidvollen Stimmung, in Gram und Schmerz.“ (H. Eltz)

Das Gesamtbild des Phlegmatikers

Die Grundstimmung des Phlegmatikers „ist ein allgemeines Lebensbehagen. Es ist ihm wohl in seiner Haut. In seinem körperlich-seelischen Organismus ist alles in bester Ordnung, so dass er in bewusst empfundenem Wohlgefühl dahinlebt ohne Bedürfnis, sich groß mit der Umwelt auseinandersetzen oder gar mühsam abzulagen. Er hält sich die Welt so weit als möglich vom Leibe. Gleichmütig nimmt er sie, wie sie ist.

Lieber als mit der Gegenwart beschäftigt sich der Phlegmatiker mit der Vergangenheit. Daher sein geschichtliches Interesse. Er ist der geborene Geschichtschreiber.“ (H. Eltz)

Die positiven Eigenschaften: „Da ist einmal die für das soziale Zusammenleben wichtige Tatsache, dass die Distanzierung von der Umwelt den Phlegmatiker davor bewahrt, über alles und jedes vorschnell zu urteilen. Er übereilt sich nicht in seinen Aussagen und steht damit weniger in Gefahr, dass diese von Affekten und Leidenschaften getrübt und verfälscht werden. Normalerweise lässt er sich von einem kühlen, gelassen abwägenden Verstand und von ruhiger Vernunft leiten.“ (H. Eltz)

„Die Schattenseiten des Phlegmatikers ... können zusammengefasst werden als geringe Kontaktfähigkeit, Gleichgültigkeit, Willenlosigkeit. Überlässt sich der Phlegmatiker seiner Temperamentenanlage, kann diese zu einer Einseitigkeit führen, die seine seelische Gesundheit gefährdet. Die Interessenlosigkeit kann in eine Art Stumpfsinn ausarten.“ (H. Eltz)

Die drei Naturen

Die Natur ist im Gegensatz zur Kultur alle Tatsachen, die uns von außen entgegentreten, die aber nicht vom Menschen beeinflusst sind. Greift der Mensch in die Natur ein, so entsteht Kultur. So sprechen wir etwa von Kulturpflanzen oder Kulturland. Die Natur setzt sich selbstredend im Menschen fort. Der Mensch existiert nicht unabhängig von der Natur. Reicht dies aber zum vollständigen Verständnis der Natur aus?

Sehen wir, was Spinoza (1632-1677) dazu sagt. Spinoza war der Meinung. Es gebe zwei Naturen, die geschaffene Natur (**natura naturata**) und die Schaffende Natur (**natura naturans**) Diese schaffende Natur nun ist Gott. So kommt Spinoza auf die Formel:

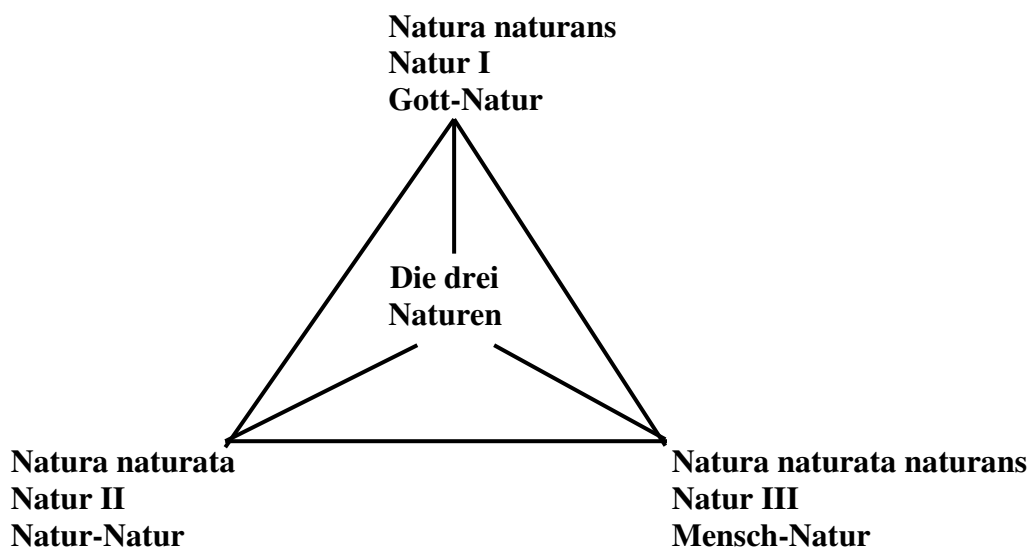
Gott = Natur = Substanz

Diese Formel sollte aber nicht pantheistisch missverstanden werden, denn unter Substanz verstand Spinoza das Absolute.

Für die katholische Kirche ist Jesus auch zwei Naturen. Er ist sowohl göttlicher Natur (Christus) und er ist menschlicher Natur (Jesus) So ist Jesus Christus das fleischgewordene Wort (Logos). Diese zwei Naturen wirken in Jesus Christus als ein Wille.

Ich selber komme zu der Überlegung, dass es drei Naturen geben muss. Es gibt die schaffende Natur (**natura naturans**), die geschaffene Natur (**natura naturata**) und die menschliche Natur (**natura naturata naturans**). Gott ist die Dreifaltigkeit, der Ursprung allen Seins, er ist die rein schaffende Natur (**natura naturans**). Die geschaffene Natur besteht aus den unteren drei Naturreiche. Die menschliche Natur ist hingegen ist der Mensch, der die schaffende und die geschaffene Natur miteinander verbindet.

Die drei Naturen in folgender Darstellung :



Gott – die Trinität

Ich bin heute zutiefst von der Existenz Gottes überzeugt. Das tiefe Nachdenken macht Gott für mich denkbildend. Agnostische Standpunkte sind mir fremd. Gott ist auch bei mir Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wie aber verhält es sich damit? **Gott ist zuerst das Alleine. Als solches ist er die Aufhebung aller Widersprüche. Er ist das Absolute, wie jeder Mensch eine Absolutheit ist. Dann ist Gott auch eine Dreiheit, nämlich der göttliche Wille, die Liebe oder Weisheit und die Intelligenz. Als solches ist er die drei Personen Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist. Gott ist eine Einheit und auch eine Dreiheit (Trinität) Es gilt der Satz: „Einheit in der Dreiheit und Dreiheit in der Einheit, oder: „Einheit in der Vielfalt, Vielfalt in der Einheit“.**

Der dreifaltige Gott:

Vater	Wille und Macht
Sohn	Liebe und Weisheit
Heiliger Geist	Aktive Intelligenz

Es ist nun interessant zu sehen, dass der Mensch mit seinem Denken, Fühlen und Wollen sozusagen ein Spiegelbild der göttlichen Trinität ist. Es ist durchaus nicht so, wie Feuerbach meinte, dass sich der Mensch einen Gott nach seinem Ebenbild schafft. Vielmehr ist der Mensch selber das Ebenbild Gottes. In diesem Sinne müssen wir auch den alten hermetischen Satz verstehen: **Wie oben, so unten und wie unten, so oben.**

Die Drei-Welten-Theorie

Plotin

Plotin lebte von 205 bis 270. Er war ein Schüler von Sakkas und Begründer und bedeutendster Vertreter des Neuplatonismus. Wir wollen vor allem seine Emanationslehre betrachten.

Wie ist die Welt entstanden? Das höchste Wesen, also Gott, strömte gleichsam über und seine Überfülle schaffte das Andere. Gott strahlte also alles Bestehende aus. Diese Ausstrahlungen oder Emanationen geschahen nun in Stufen. Nach ihrem Rang, also nach ihrer Nähe zu Gott, entsteht erst der Weltgeist, dann die Weltseele und daraus als letztes die physische Welt, die, am weitesten von Gott entfernt, als das Finstere und Böse gesehen wird. Plotins Emanationslehre ist also der erste Versuch einer Drei-Welten-Theorie in der Geschichte der Philosophie. Diese drei Welten oder Hypostasen sind der Weltgeist, die Weltseele und der Weltenleib.

Nicolai Hartmann

Der nächste Philosoph, der eine Schichtenlehre entwickelt hat, ist Nicolai Hartmann. Er betrieb Kategorialanalyse und in Anlehnung an Eduard von Hartmann ordnete er die Realkategorien einzelnen Schichten zu. Seine Schichten sind:

Der objektive Geist
Der subjektive Geist
Die organische Natur
Die unorganische Natur

Interessant dabei ist, dass Hartmann die Materie in organische und unorganische unterteilt und den Geist in objektiven und subjektiven. Dies ist meines Erachtens für die Briten typisch, die sich mit dem Verständnis des Subjekts immer schwer getan haben. Auch fehlt Hartmann das Seelische, das er einfach mit unter den subjektiven Geist subsumiert.

Karl Popper

Der große englische Philosoph des 20. Jhd., Karl Popper, hat in Anlehnung an Nicolai Hartmann eine Drei-Welten-Theorie entwickelt. Dabei fasst Popper Hartmanns organische und unorganische Natur zu einer einheitlichen physischen Welt zusammen. Als Engländer hält er aber am objektiven und subjektiven Geist fest. So sind Poppers Welten:

Der objektive Geist	Welt 3
Der subjektive Geist	Welt 2
Die physische Welt	Welt 1

Wieder wird eine Trennung von objektivem und subjektivem Geist vorgenommen. Die Seele wird noch nicht als eigenständige Welt erfasst.

Die Drei-Welten-Theorie

Nach dem Durchgang der menschlichen Entwicklung durch das Nadelöhr des Materialismus müssen alle alten idealistischen Inhalte aufgegriffen und neu hinzugedacht werden. Poppers Drei-Welten-Theorie griff einfach zu kurz. Sie konnte sich daher in der Philosophie nie richtig etablieren. Wir müssen uns nun wieder Plotin zuwenden. So , wie der Mensch seinem Wesen nach eine Dreiheit aus Körper , Geist und Seele ist, ist auch die Welt eine Dreiheit aus:

Geistiger Welt	Welt 3
Seelische Welt	Welt 2
Physische Welt	Welt 1

Es hat dabei überhaupt keinen Sinn zwischen objektivem und subjektivem Geist zu unterscheiden. Es gibt nur einen schöpferischen Geist. **Der Mensch ist mit seinem Ich oder Selbst Teil einer schöpferischen geistigen Welt.** Nun darf aber die Seele nicht vergessen werden. Es gibt eine Eigenständige seelische Welt. So haben wir es zu tun mit einem physischen Plan, einem astralen Plan und einem mentalen Plan.

Der Mensch ist Bürger dreier Welten, der physischen Welt, der seelischen Welt und der geistigen Welt. **Mit seinem Ich oder Selbst ist der Mensch Teil der geistigen Welt, mit seiner Seele ist er Bürger der seelischen Welt und mit seinem Körper ist er Bürger der physischen Welt.**

Ontologie und Dialektik

Die Ontologie

Ontologie ist grundsätzlich Seinsphilosophie, sie ist die Lehre vom Sein des Seienden. Alle Ontologie ruht seit je her fest auf den Schultern von Aristoteles. Bei Aristoteles hieß die Ontologie allerdings noch „Metaphysik“, ein Begriff, den Aristoteles selbst geschaffen hat.

Ich unterscheide vier Bereiche der Ontologie:

1. die Metaphysik (bei Aristoteles)
2. die Fundamentalontologie (bei Thomas von Aquin)
3. sowohl die Sprachontologie, als auch die Existentialphilosophie (bei Heidegger)

Die ontologischen Differenzen

In der scholastischen Philosophie (etwa bei Thomas von Aquin) wurden mehrere ontologische Differenzen unterschieden. Unter einer „ontologischen Differenz“ (der Begriff stammt von Heidegger) versteht man eine Spaltung von zwei Begriffen in einen dualen Zusammenhang. Solche Dualitäten gibt es in der Philosophie sehr viele. Wir wollen hier einmal exemplarisch die beiden für die Ontologie wichtigsten Differenzen untersuchen. Diese sind:

Akt und Potenz
Essenz und Akzidens

Akt und Potenz

Wir wollen zunächst die ontologischen Begriffe klären. Alles Wirkliche hat zwei Momente, das Moment des Aktuellseins, seine Realität oder Tatsächlichkeit, die wir **Akt** nennen, und andererseits das Moment der **Potenz**, der Möglichkeit, etwas anderes zu werden, als das, was es im Augenblick ist.

Die ontologische Frage nach dem eigentlichen Sein führt also in die Untersuchung von aktuellem Sein und potentielltem Sein. Alles eigentlich Seiende (alles Wirkliche) trägt diese Differenz in sich.

Essenz und Akzidens

Neben der ontologischen Differenz von Akt und Potenz gibt es auch noch eine Differenz von Essenz (Wesen) und Akzidens (Erscheinung). Klären wir zunächst wieder die Begriffe. Da müssen wir etwas weiter ausholen. Wenn wir uns fragen, wie wir überhaupt zu Begriffen kommen, sehen wir, dass wir einen Begriff erhalten, wenn wir von allem Unwesentlichen (**Akzidens**) absehen. Dann bilden sozusagen alle wesentlichen Eigenschaften (**Essenz**) den Begriff (**sein Wesen**). Zu den unwesentlichen Eigenschaften etwa einer Tasse, gehören die Temperatur, die Farbe, das Gewicht usw. Von ihnen müssen wir absehen, wenn wir den Begriff der Tasse (Tasse an sich) bilden wollen. Dann haben wir es aber nur noch mit den wesentlichen Eigenschaften zu tun. Dazu zählt u.a. die **Form** der Tasse. Es gibt aber auch Beispiele, da gehören etwa die Temperatur (Fieber) oder die Farbe (Himmel) unmittelbar zu den wesentlichen Eigenschaften (**Essenz**), und damit zu einem **wesensgemäßen Begriff**. Ein Begriff kann niemals akzidentiell sein.

Wie ich bereits oben gesagt habe, lassen sich noch weitere Differenzen finden. Ich will noch drei weitere (ontologische) Beispiele geben:

1. Sein und Werden. Dabei versteht man unter dem Sein das Beharrende, Bleibende, unter dem Werden die Veränderung.

2. Aktiva und Passiva. Dabei versteht man unter der Aktiva das Tun, das aktiv Sein, und unter der Passiva das Nichttun, das Erleiden. Wir unterscheiden ferner eine **aktive Potenz** und eine **passive Potenz**.

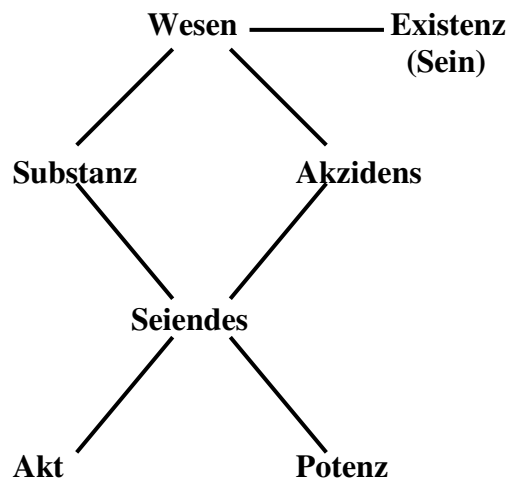
3. Sein und Seiendes. Heidegger hat in besonderer Weise darauf hingewiesen, dass es ein „Sein des Seienden“ gibt, und dass es auch „Sein des Seienden“ heißen muss. Diese zentrale Differenz liegt aller Ontologie zugrunde. Ein ontologischer (metaphysischer) Begriff kann sich nämlich entweder auf das Sein, oder aber auf das Seiende beziehen. Jedenfalls erst einmal, wie wir noch sehen werden.

Das System der ontologischen Differenzen bei Thomas von Aquin

Wir versuchen nun, die drei wichtigsten ontologischen Differenzen bei Aristoteles und Thomas zusammenzudenken, und damit einen ersten Überblick zu gewinnen. Diese drei ontologischen Differenzen sind:

1. Akt – Potenz
2. Substanz – Akzidens
3. Wesen – Existenz

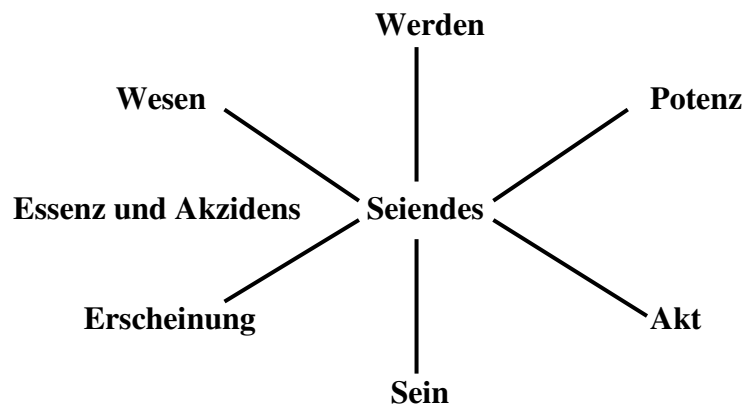
Bei der Darstellung des Systems lehne ich mich durchaus an die Darstellung an, die A. Anzenbacher in seinem Werk gegeben hat. Ich weiche aber bereits in dieser Darstellung graduell von dem „Ur-System“ ab indem ich das „Seiende stärker ins Zentrum der Überlegung rücke:



Das System der ontologischen Differenzen II

Ich habe einmal ein eigenes System der ontologischen Differenzen aufgestellt. In diesem System rückt die Kategorie des „Seienden“ noch weiter ins Zentrum der Überlegung. Mit einer wie auch immer gearteten „Seinsvergessenheit im Sinne von Heidegger hat das nicht das Geringste zu tun.

Man sieht dabei: Das Seiende „hat“ ein Sein, und es „hat“ eine Realität (Akt). Dem Sein kommt selber dabei keine Realität zu.



Die Dialektik bei Hegel

Unter „Dialektik“ versteht Hegel die Denkbewegung,

1. deren Ausgangspunkt etwas Vorhandenes ist,
2. in der ein Unterschied, ein Anderes an dem Vorhandenen auftaucht (1. Negation, deren Ergebnis nicht gleich Null sein darf, d. h. nichts zum Verschwinden bringen darf),
3. in dem dieser Unterschied aufgehoben wird und in die Einheit des ursprünglichen Seins zurückfließt (2. Negation oder absolute Negation mit dem Ergebnis bereicherten Wissens als neuen Ausgangspunkt).

Die Bestandteile der Dialektik, die leider von Hegel vertauscht wurden, lauten bei ihm (jedenfalls meistens):

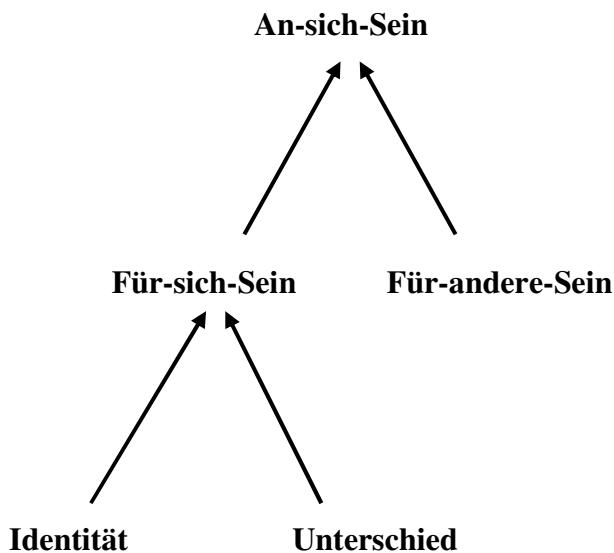
- An-sich-Sein
- Für-andere-Sein
- Für-sich-Sein.

Wie ich bereits sagte, ist Hegel hier eine Verwechslung unterlaufen. Ich vermute, dass er über den Zusammenhang von Identität und Unterschied gestolpert ist, dessen Synthese tatsächlich das Für-sich-Sein ist. Korrekt lautet der Zusammenhang wie folgt:

1. Für-sich-Sein: Das Vorhandene, das in sich ruhende Sein
2. Für-andere-Sein: Das Für-andere-Sein gegenüber dem Für-sich-Sein, die Negation
3. An-sich-Sein: Das Für-sich-sein auf der nächst höheren Ebene. Die Negation der Negation, der Begriff, das Wesen

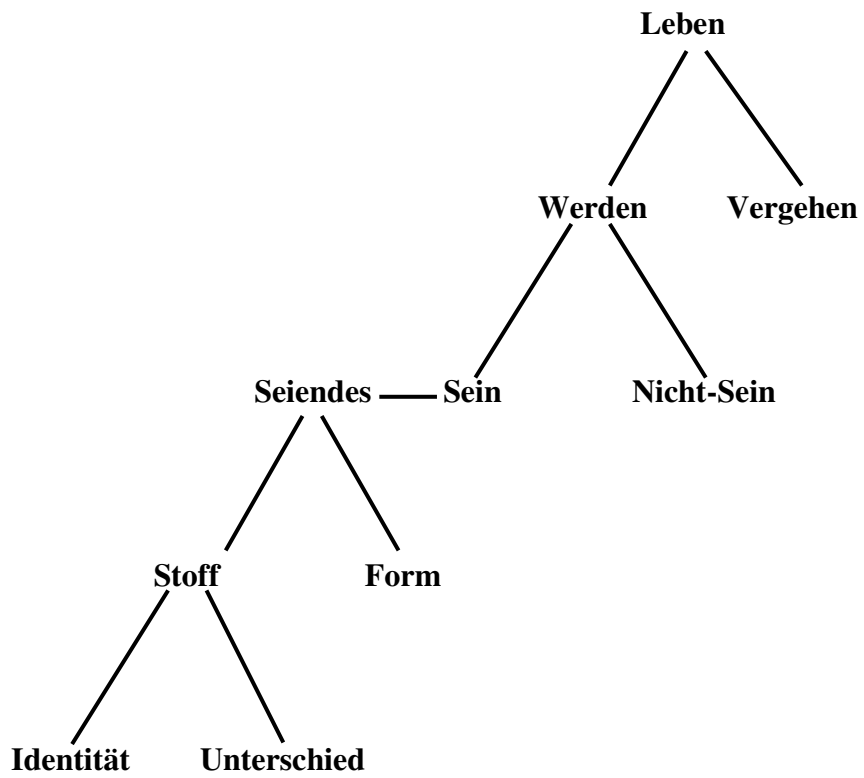
Am bekanntesten aber ist der nicht von Hegel selber stammende Zähler Schritt „These-Antithese-Synthese“. Ich selber verwende ihn aufgrund seiner größeren Klarheit ausschließlich.

Wenn wir aber noch einmal auf die dialektische Logik von Hegel zurückkommen, wie sie etwa in der Phänomenologie des Geistes veranlagt ist, so können wir folgenden dialektischen Baum konstruieren:

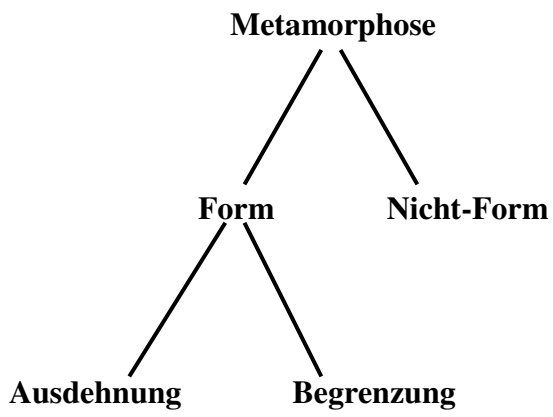


Der dialektisch-ontologische Baum

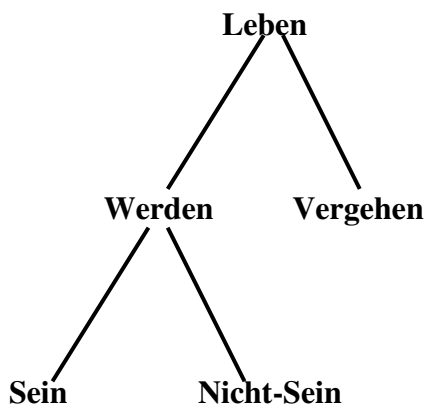
Wie Hegel gezeigt hat, lassen sich mitunter bestimmte Begriffe dialektisch herleiten. So setzt sich dem Begriff der Form der Begriff des Stoffes als Antithese gegenüber. Zusammengeführt in der Synthese ergibt sich das Seiende selber. Aber auch der Begriff der Form ist ein zusammengesetzter. Er ist die Synthese aus Ausdehnung und Begrenzung. Dem Sein hingegen setzt sich das Nicht-Sein gegenüber. Dessen Synthese ist das Werden. Ihm stellt sich das Vergehen gegenüber. Dessen Synthese ist wiederum das Leben. Auf diese Weise erhalten wir einen dialektisch-ontologischen Baum:



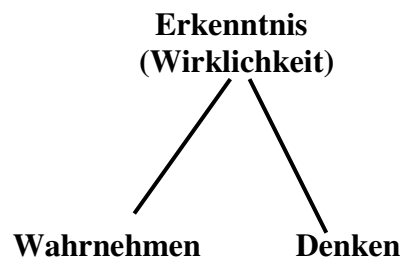
Dialektischer Baum



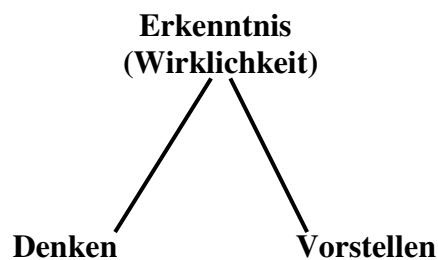
Dialektischer Baum II



Neue Dialektik



Neue Dialektik II



Dialektische Entwicklungen in der Philosophiegeschichte

Ich möchte nun und in der Folge einmal dialektische Entwicklungen in der Philosophiegeschichte besprechen. Das wohl bedeutendste Beispiel einer solchen dialektischen Entwicklung in der Antike dürfte wohl das der Vorsokratiker sein:

These: Es gibt nur ein Sein. (Parmenides)

Antithese: Es gibt nur ein Werden, ein ewiges Fließen. (Heraklit)

Synthese: Daraus ergaben sich drei bedeutende Versuche einer Synthese aus Parmenides und Heraklit bei Empedokles, bei Anaxagoras und bei Leukippos und Demokrit.

2. Thema: Die Kategorienlehren

These: Die Kategorienlehre bei Aristoteles

Antithese: Die Kategorienlehre bei Kant

Synthese: Die Kategorienlehre bei mir

3. Thema: Die Ideenlehren

These: Die Ideenlehre bei Platon

Antithese: Die transzendentalen Ideen bei Kant

Synthese: Die transzendentalen Ideen bei mir

Kants 1. Antinomie in der Kritik der reinen Vernunft

Mögliche dialektische Denkbewegungen ergeben sich auch aus den vier Antinomien aus der Kritik der reinen Vernunft (transzendente Dialektik). Hier zunächst die erste Antinomie, die wir allerdings in zwei Antinomien zerlegen wollen:

Antinomie 1A:

These: Die Welt hat einen Anfang in der Zeit.

Antithese: Die Welt hat keinen Anfang in der Zeit.

Meine Synthese: Die Welt entsteht, vergeht und entsteht immer wieder neu. Und das bis in alle Ewigkeit.

Antinomie 1B:

These: Die Welt ist dem Raum nach in Grenzen eingeschlossen.

Antithese: Die Welt hat keine Grenzen im Raume, sondern ist unendlich.

Meine Synthese: Die Welt ist begrenzt und dehnt sich in einem unendlichen Raum aus.

Kants 3. Antinomie aus der Kritik der reinen Vernunft

These: Es gibt zwar die Kausalität in der Natur, aber der Mensch ist grundsätzlich frei. (Indeterminismus)

Antithese: Es gibt die Kausalität nicht nur in der Natur, sondern auch im Menschen. Freiheit ist eine Illusion. (Determinismus)

Meine Synthese: "Nicht ist er Mensch nur frei, und nicht ist er nur abhängig, sondern er arbeitet mit diesen beiden Elementen in sinnvoller Weise. Das sollte sein." (Joseph Beuys)

Kants 4. Antinomie aus der Kritik der reinen Vernunft

These: Zu der Welt gehört etwas, das, entweder als ihr Teil, oder ihre Ursache, ein schlechthin notwendiges Wesen ist. (Gott existiert, Gott hat ein Sein).

Antithese: Es existiert überall kein schlechthin notwendiges Wesen, weder in der Welt, noch als ihre Ursache. (Gott existiert nicht, Gott hat kein Sein)

Meine Synthese: Gott ist und ist zugleich nicht. Gott hat ein Sein und hat zugleich kein Sein. Daher habe die Theisten genau so Recht wie die Atheisten.

Bei Wiki lesen wir:

"Die Lehre vom Wesen gilt als der schwierigste Teil der Logik und wurde von Hegel mehrfach modifiziert. Hegel konnte sich hier nicht in gleichem Maße wie in den anderen beiden Büchern (*Lehre vom Sein*, *Lehre vom Begriff*) an die philosophische Tradition anlehnen. Den größten Einfluss übte die „transzendente Logik“ Kants aus, deren Theorieelemente (Modal- und Relationskategorien, Reflexionsbegriffe und Antinomien) Hegel in einem neuen Zusammenhang begrifflich konsistent abzuleiten versuchte." (Wiki)

Und weiter heißt es:

Die Erscheinung

"Im zweiten Abschnitt der Wesenslogik, „Die Erscheinung“, setzt sich Hegel explizit mit Kant und dem Problem des „Ding an sich“ auseinander. Seine Absicht ist es nicht nur, die Differenz von „Ding an sich“ und „Erscheinung“ zu eliminieren, sondern darüber hinaus die „Erscheinung“ zur Wahrheit des „Ding an sich“ zu erklären: „Die Erscheinung ist das, was das Ding an sich ist, oder seine Wahrheit“ (L II 124–125).

Was etwas an sich ist, zeigt sich für Hegel nirgends als in seiner Erscheinung und es ist daher sinnlos, „dahinter“ noch ein Reich des „An sich“ aufzubauen. Die „Erscheinung“ ist die „höhere Wahrheit“ sowohl gegen das „Ding an sich“ als auch gegen die unmittelbare Existenz, denn sie ist die „wesentliche, dahingegen die [unmittelbare] Existenz die noch wesenlose Erscheinung ist“ (L II 148)." (Wiki)

Hegel wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen Kants "Ding an sich". Für Hegel fällt die Erscheinung wieder mit dem Ding an sich in eins zusammen. Die für uns so wichtige 1. transzendente Differenz wird von Hegel aufgehoben. Hegels Standpunkt ist somit ein ganz und gar unkritischer. Er wollte wohl den Felsen Kant damit zum Einsturz bringen und überwinden. Aber das ist natürlich unmöglich, und so wird es hier Hegel sein, der den Kürzeren zieht. Und dabei ist Hegels Sorge hier absolut unbegründet. Er hätte seine Dialektik durchaus mit Kants 1. transzendentaler Differenz in Einklang bringen können. Wenn nämlich Sein und Erscheinung nicht in eins zusammenfallen, sondern der 1. transzendentalen Differenz unterliegen, dann muss man die ganze, der Logik zugrundeliegende übergeordnete Dialektik verdoppeln. Es entsteht dann praktisch eine Art Kette (dialektischer Baum) einer doppelten dialektischen Denkbewegung. Ich führe es einmal aus:

- 1. These-----Für-sich-Sein (Ding an sich)-----Stoff**
- 2. Antithese-----Für-andere-Sein (Ding für andere)-----Form´**
- 3. Synthese-----Für-mich-Sein (Ding für mich)-----Erscheinung**

Aus der Synthese der ersten Denkbewegung wird nun die These der zweiten Denkbewegung:

- 1. These-----Für-mich-Sein (Ding für mich)-----Erscheinung**
- 2. Antithese-----An-sich-Sein (Benennung der Dinge)-----Wesensbegriff**
- 3. Synthese-----An-und-für-sich-Sein (Definition)-----Definition**

An dieses Modell der Ontologie, ist nun auch mein "dialektisch-ontologischer Baum der Erkenntnis" anschlussfähig:

.....**An-und-für-sich-Sein**
.....**TEE/Definiens**
.....**XX**
.....**X...X**
.....**X.....X**
.....**X.....X**
.....**Für-mich-Sein.....An-sich-sein**
.....**Erscheinung.....Wesensbegriffe**
.....**Ding für mich...Allgemeinbegriffe**
.....**XX**
.....**X...X**
.....**X.....X**
.....**X.....X**
.....**Für-sich-Sein.....Für-andere-Sein**
.....**Ding an sich.....Ding für andere**
.....**XX**
.....**X...X**
.....**X.....X**
.....**X.....X**
....**Identität Unterschied**

Die obige Darstellung ist praktisch ein Versuch, Aristoteles, Kant und Hegel zusammenzudenken.

Die Kategorien bei mir (Trippelschema)

Die Kategorien

Was ist überhaupt eine Kategorie? Der erste Philosoph, der Begriffe systematisch in seiner Logik untersuchte, war **Aristoteles**. Nehmen wir den Begriff „Hund“. Nun lassen sich Unterbegriffe bilden, wie „brauner Hund“ und „langhaariger brauner Hund“, aber auch Oberbegriffe, in denen der Begriff „Hund“ Logisch enthalten ist. Diese wären z. B. „Tier“, und dann „Lebewesen“. Dieses systematische Verfahren lässt sich auf alle Begriffe anwenden. Bilde ich aber immer die Oberbegriffe, bis es nicht mehr weiter geht, dann komme ich zu den letzten Begriffen oder den Kategorien. Aristoteles betrieb also Sprachanalyse. Er kannte 10 Kategorien:

**Quantität, Qualität, Substanz, Relation, Ort, Zeit,
Lage, Haben, Bewirken (Tätigkeit) und Leiden (Erleiden)**

In späteren Aufführungen reduzierte Aristoteles diese Kategorien noch einmal auf die vier seiner Meinung nach wichtigsten Kategorien:

Quantität, Qualität, Substanz und Relation.

Diese Untersuchung sollte, wie auch seine klassische Logik knapp 2000 Jahre Bestand haben. Der erste Philosoph, der sich wieder des Problems der Kategorien annahm, war Kant. Er betrieb nun nicht Sprachanalyse der Begriffe, sondern der Urteile und kam zu zwölf Urteilen. Dann leitete er in einem zweiten Schritt die Kategorien von den Urteilen ab. Das ist aber unzulässig, wie wir gleich sehen werden. Kant jedenfalls kam auf 12 Kategorien, die er zu je vier Kategorientrippeln zusammenfasst, und zwar in völliger Analogie zu den Urteilen. Diese vier Kategorientripel nennt er:

Quantität, Qualität, Relation und Modalität.

Was war geschehen? Aufgrund der Tafel der Urteile subsumiert Kant nun die Substanz mit unter die Relation. Hatte Kant etwa keinen Begriff von Substanz und Relation? Schauen wir uns einmal die Substanz, die Relation und die Modalität etwas genauer an.

Substanz I:

Auf der Grundlage der Metaphysik von Aristoteles ergibt sich folgende Stufung der Substanz::

**Definiens/TEE
Artbegriff
Individualbegr.**

Relation:

Wir müssen grundsätzlich drei Arten von Relation unterscheiden: Räumliche Relation, Zeitliche Relation und Kausalität. Dann ergibt sich für die Relation:

**Kausalität
Zeit
Raum**

Tätigkeit:

Schließlich bin ich auch davon überzeugt, dass Kant die Modi völlig falsch, nämlich in einem logischen Sinn gefasst hat. Modi im ontologischen Sinn sind Aktiva, Passiva und Neutrum.

Aktiva
Passiva
Neutrum

Substanz II:

Hier noch einmal die Wiederholung der drei Substanzen:

Wesen
Substanz
Erscheinung

Modalität:

Und am Ende kommen sogar die Modalitäten Kants wieder zu ehren, allerdings in einer etwas anderen Zusammenstellung

Möglichkeit
Notwendigkeit
Zufälligkeit

Seinsform:

Und auch die drei Seinsformen können gesondert unterschieden werden:

Erinnern
Erleben
Leben

Die große Tafel der Kategorien:

Aus dem bisher gesagten können wir nun die neue Tafel der Kategorien aufstellen. Es ergibt sich folgende Übersicht:

1. Quantität	2. Qualität	3. Substanz I	4. Relation
Allheit	Superlativ	Definiens/TEE	Kausalität
Vielheit	Komparativ	Artbegriff	Zeit
Einheit	Positiv	Individualbegr.	Raum
5. Tätigkeit	6. Substanz II	7. Modalität	8. Seinsform
Aktiva	Wesen	Möglichkeit	Erinnern
Neutrum	Substanz	Notwendigkeit	Erleben
Passiva	Erscheinung	Zufälligkeit	Leben

Auf diese Weise ergibt sich eine Tafel mit 24 Kategorien, die sich zu je sieben Kategorientrippeln zusammenfassen lassen.

Meine ganz neue Tafel der Kategorien (Quadruppelschema)

Ich möchte jetzt doch einmal ins "ganz" kalte Wasser springen und eine "ganz" neue Tafel der Kategorien entwickeln... Dabei werde ich alle Kategorientripel meiner bisherigen "neuen" Tafel der Kategorien in Quadrupel umwandeln, denn ich glaube, festgestellt zu haben, dass es entsprechend der vier Seinsebenen oder Seinsstufen (Seinsschichten) auch je vier Kategorien sein müssen...

Ich fange einmal mit der Quantität an.

Quantität

Allheit
Vielheit
Einheit
Keinheit

Zur Qualität ist zu sagen, dass meine Neufassung schon ganz gut war, allerdings wird sie jetzt noch durch die Negation ergänzt:

Qualität

Superlativ
Komparativ
Positiv
Negativ

Substanz I

Definiens/TEE (An und für sich)
Artbegriff (An sich)
Individualbegr. (Für mich)
Stoff / Materie (Für sich)

Relation

Kausalität
Bewegung
Zeit (zeitliche Rel.)
Raum (örtliche Rel.)

Tätigkeit

Aktiva (z.B. Werden)
Passiva (z.B. Gemachtwerden)
Haben
Sein

Substanz II

Wesen
Substanz
Erscheinung
Ding an sich

Modalität

Möglichkeit
Unmöglichkeit (nicht möglich)
Notwendigkeit
Zufälligkeit (nicht notwendig)

Seinsform

Erinnern
Erleben
Leben
Existenz

Ihr seht, die Rechnung geht ganz sauber auf... Und so kommen wir jetzt auf schlappe 32 Kategorien...

Hier einmal die komplette Übersicht:

Quantität	Qualität	Substanz I	Relation
Allheit Vielheit Einheit Keinheit	Superlativ Komparativ Positiv Negativ	Definiens/TEE Artbegriff Individualbegr. Stoff / Materie	Kausalität Bewegung Zeit Raum
Tätigkeit	Substanz II	Modalität	Seinsform
Aktiva Passiva Haben Sein	Wesen Substanz Erscheinung Ding an sich	Möglichkeit Unmöglichkeit Notwendigkeit Zufälligkeit	Erinnern Erleben Leben Existenz

Meine Darstellung der Kategorien hat den Vorteil, dass sie praktisch sämtliche Kategorienlehre in sich vereinigt, die von:

- Aristoteles
- Kant
- Peirce
- von Hartmann
- Hartmann
- Meine alte Kategorienlehre

Das ist doch eine erhebliche Vereinheitlichung... Es stellt so eine Art vereinheitlichte Kategorienlehre dar...

Logik

Die klassische Logik

Aristoteles war der Erfinder und Vater der Logik. Er begründete sie so gründlich, dass sie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Bestand hatte und nur unwesentlich verändert wurde. Logik ist abgeleitet von dem Wort Logos. Aristoteles selber gebrauchte diesen Ausdruck noch nicht. Er nannte sie Analytik oder anders. Logik sagt nichts darüber aus, was jemand denken soll, sondern wie zu denken ist, damit wir zu richtigen Ergebnissen kommen. Die wichtigsten Elemente der Logik des Aristoteles sind die Begriffe, die Kategorien, die Urteile, die Schlüsse und die Beweise.

Die Begriffe

Unser Denken vollzieht sich in Begriffen. Aristoteles fragt nun, wie wir zu richtigen Begriffen kommen. Er meint, dass wir die Begriffe definieren müssen. Seiner Meinung nach gehören zu einer Definition zwei Elemente. Zuerst muss der Begriff in eine höhere Klasse eingeordnet werden, z.B. Der Mensch ist ein Lebewesen. Dann muss der Begriff von einem höheren abgegrenzt werden, also: Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen. Die Definition enthält also ein verbindendes und ein trennendes Element. Heute wissen wir allerdings, dass es eine ganze Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten der Definition gibt. Es reicht oft schon aus, Begriffe einfach zu erklären.

Es gibt aber grundsätzlich Begriffe höherer und niederer Ordnung oder Allgemeinheit. Zu jedem Begriff können wir Oberbegriffe finden. Wir können aber auch herabsteigen zu immer engeren Artbegriffen, z.B. Lebewesen, Säugetier, Hund, Dackel, Langhaardackel, brauner Langhaardackel, dieser (spezielle) braune Langhaardackel. Die Begriffslehre des Aristoteles legt größten Wert darauf, das Absteigen und Aufsteigen in der richtigen, lückenlosen Form zu vollziehen. Aus den Begriffen bilden wir Urteile. Bei den Urteilen handelt es sich um Aussagen über etwas, eine Sache oder einen Sachverhalt, über den etwas ausgesagt wird.

Die Schlüsse

„Urteile verbinden wir zu Schlüssen. Die Lehre vom Schluss ist das Kernstück der aristotelischen Logik. Das Fortschreiten des Denkens geht nach Aristoteles immer in Schlüssen vor sich. Ein Schluss ist „eine Rede, in der aus gewissen Voraussetzungen etwas Neues hervorgeht.“ Er ist die Ableitung eines (neuen) Urteils aus anderen Urteilen. Er besteht also immer aus den Voraussetzungen (Prämissen) und der aus diesen gezogenen Schlussfolgerung (Konklusion).

Im Mittelpunkt der Schlusslehre steht der sogenannte Syllogismus. Er besteht aus drei Teilen: einem (allgemeinen) Obersatz: Alle Menschen sind sterblich; einem (speziellen) Untersatz: Sokrates ist ein Mensch. Dies sind die Prämissen. Folgerung: *Also* ist (auch) Sokrates sterblich. Aristoteles hat mehrere Grundfiguren solcher Schlüsse zusammengestellt. Einer kritischen Regung, die sich hier vielleicht beim aufmerksamen Leser bemerkbar machen mag, wollen wir insofern nachgeben, als wir auf folgendes hinweisen. Eine Schwäche dieser syllogistischen Figur liegt darin, dass dasjenige, was in der Schlussfolgerung erst herauskommen soll (Sokrates ist sterblich), eigentlich in dem Obersatz der Prämisse vorausgesetzt ist. Denn wäre Sokrates nicht sterblich, so würde eben der Obersatz: Alle Menschen sind sterblich – in der behaupteten Allgemeinheit nicht richtig sein.“ (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.198-199)

Der Beweis

Schlüsse endlich verknüpfen wir zu Beweisen. Beweis ist die (logisch) zwingende Herleitung eines Satzes aus anderen Sätzen mittels fortlaufender Schlüsse. Dasjenige, aus dem eine Behauptung bewiesen werden soll, muss natürlich seinerseits gesichert sein. Man muss es also wiederum aus übergeordneten Sätzen beweisen können. Setzt man das fort, so wird man zwangsläufig auf eine Grenze stoßen, auf Sätze allgemeinsten Charakters, die ihrerseits nicht mehr bewiesen werden können.“ (Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie, S.199)

Diese allgemeinen Anfangssätze sind aus sich selbst heraus begründet und sozusagen axiomatisch für die gesamte (klassische) Logik. Der oberste ist für Aristoteles der **Satz des Widerspruchs**: „Etwas, das ist, kann nicht gleichzeitig und in derselben Hinsicht nicht sein.“ Die klassische Logik kennt aber auch noch den **Satz des ausgeschlossenen Dritten**: „Zwischen Sein und Nichtsein desselben Sachverhalts gibt es kein Drittes.“

Der **Satz der Identität** ($a = a$) hingegen besagt, dass alles mit sich selber identisch ist.

Der **Satz des Unterschieds** ($a \text{ ungleich } b$), der von Hegel stammt, besagt, dass alles von allem anderen verschieden ist.

Der **Satz des zureichenden Grundes**, der von Leibnitz stammt, besagt, dass eine Aussage immer dann wahr ist, wenn es einen „zureichenden Grund“ (beobachtbare Tatsache) für seine Gültigkeit gibt.

Hier noch einmal die fünf logischen Sätze der klassischen Logik im Überblick:

1. Der Satz der Identität ($a \text{ gleich } a$)
2. Der Satz des Unterschieds ($a \text{ ungleich } b$)
3. Der Satz des Widerspruchs
4. Der Satz des ausgeschlossenen Dritten
5. Der des zureichenden Grundes.

Bisher wurden in der klassischen Logik immer nur vier allgemeine Anfangssätze angenommen. Der Satz des Unterschieds blieb dabei unberücksichtigt. Wir haben aber gesehen, dass es in Wahrheit fünf Sätze sind.

Die formale Logik

Die Logik des Aristoteles hatte 2000 Jahre bestand. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich eine ganz neue Entwicklung in der Logik angebahnt, eingeleitet durch die Arbeiten von George Boole (1815–1864), Augustus de Morgan (1806-1871), vor allem aber von **Gottlob Frege** (1848-1925). Diesen Fortschritt verdankt die Logik der Methode der Formalisierung. Die formale Logik wird aufgrund der Einführung künstlicher Zeichen und Symbole auch oft Symbollogik genannt. Die Symbollogik nimmt nur zwei Wahrheitswerte an, „wahr“ und „falsch“, die mit „w“ und „f“ abgekürzt werden. Dann ergeben sich verschiedene Satzverknüpfungen der Aussagesätze „a“ und „b“ (bei Frege noch „p“ und „q“, was hier vereinfacht wurde) Wir wollen uns zunächst die wichtigsten Satzverknüpfungen und die dazugehörigen Wahrheitstabellen ansehen, allerdings ohne die Symbole mitzuliefern, auf die es nicht so sehr ankommt. Für weitere Aussagesätze „c“, „d“ usw. werden die Wahrheitstabellen entsprechend größer.

Negation	a		nicht b
	w		f
	f		w
Konjunktion	a	b	sowohl a, als auch b
	w	w	w
	w	f	f
	f	w	f
	f	f	f
Ausschließung	a	b	weder a, noch b
	w	w	f
	w	f	f
	f	w	f
	f	f	w
Nicht ausschließende Disjunktion	a	b	entweder a, oder b
	w	w	f
	w	f	w
	f	w	w
	f	f	f
materiale Implikation	a	b	wenn a, dann b
	w	w	w
	w	f	f
	f	w	w ??
	f	f	w ??
materiale Replikation	a	b	nur wenn a, dann b
	w	w	w
	w	f	w ??
	f	w	f
	f	f	w ??

Ich stelle noch einmal nur die materiale Implikation und die materiale Replikation dar:

materialeabwenn a,
Implikation.....dann b
.....www
.....**w**..... **f****f**
.....f..... ww ??
.....ff.....w ??

materialeabnur wenn a,
Replikation.....dann b
.....www
.....wfw ??
.....**f****w****f**
.....ffw ??

Habe zusätzlich noch zwei Zeilen besonders hervorgehoben. Da stecken praktisch die Schlussregeln drin...

materialeabwenn a,
Implikationdann b
.....www.....da steckt der Modus Ponens der Implikation
drin
.....**w**..... **f****f**.....da steckt der Modus Tollens der Implikation
drin
.....f..... ww ??
.....ff.....w ??

materialeabnur wenn a,
Replikationdann b
.....www.....da steckt der Modus Ponens der Replikation
drin
.....wfw ??
.....**f****w****f**.....da steckt der Modus Tollens der Replikation
drin
.....ffw ??

Implikation und Replikation

Ich habe in der obigen Übersicht bei der Implikation und der Replikation Fragezeichen an bestimmte Stellen gemacht. Dort ist der Wahrheitswert nicht eindeutig bestimmt. Jeder kann dies durch etwas Überlegung sofort nachvollziehen, zumindest solange er noch über ein intaktes, ursprüngliches und gesundes logisches Empfinden verfügt. Nun kann man natürlich fragen, woran das liegt. Eine einfache Erklärung, die ich gefunden habe, lautet, dass die Implikation und die Replikation hypothetisch sind (Popper), und von daher der Wahrheitswert nicht immer eindeutig bestimmbar ist. Vielleicht gibt es aber auch noch andere Erklärungen. Insgesamt kann man an dieser Stelle nur feststellen, dass die beiden Aussagekalküle der Implikation und der Replikation nicht funktionieren. Sie fallen aus dem System heraus, und müssen entfernt werden. Ja, sie hätte niemals in die Liste der Aussagekalküle aufgenommen werden dürfen. Damit brechen aber weitere Teile der Logik der Aussagekalküle von Frege wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Würde man am Ende verbleibenden drei (fünf) Aussagekalküle umfunktionieren, und daraus fünf Wahrheitswerte konstruieren, was tatsächlich geht, hätte man eine klassische fünfwertige Logik. Sie entspricht der Schaltalgebra der Digitalelektronik.

Es gab schon früher einige Versuche, in diesem Sinne eine vierwertige Logik zu schaffen. Diese vier Wahrheitswerte lauten dann:

- wahr
- falsch
- weder wahr noch falsch
- sowohl wahr, als auch falsch

Das greift allerdings zu kurz. Es vergisst den fünften Wahrheitswert:

- entweder wahr oder falsch

Die Fuzzylogik

Die Fuzzylogik ist eine dreiwertige Logik, die in Japan entwickelt wurde. Mit ihrer Hilfe funktioniert beispielsweise die U-Bahn in Tokio. Bei der Fuzzylogik gibt es nicht nur die Wahrheitswerte wahr und falsch, sondern auch Zwischenwerte, Zwischenstufen und Abstufungen. Man kann es vergleichen mit den Grauwerten und Grauabstufungen beim Übergang von Weiß nach Schwarz. Die Fuzzy-Logik ist also eine Logik, die ganz bewusst mit bestimmten Unschärfen arbeitet

Hier die Wahrheitswerte:

- wahr
- falsch

Und nun als drittes wahlweise entweder

- weder wahr, noch falsch

oder

- sowohl wahr, als auch falsch

Die Fuzzylogik hat sich eigentlich in erster Linie in Japan durchsetzen können. Darüber hinaus wird sie kaum zur Kenntnis genommen. Das liegt wohl an der besonderen Japanischen Kultur und Mentalität.

Selbstbezügliche Paradoxien

Eine weitere dreiwertige Logik, die aber komplett anders funktioniert, als die Fuzzylogik, ergibt sich im Zusammenhang mit den sogenannten selbstbezüglichen Paradoxien. Das klassische Beispiel für eine selbstbezügliche Paradoxie, das auch Aristoteles bekannt gewesen sein dürfte, ist das Lügner-Paradox: Alle Kreter lügen, sagt der Kreter. Der Satz iteriert nun pausenlos zwischen wahr und falsch hin und her. Es ergeben sich die gleichen drei bzw. vier Wahrheitswerte, wie bei der Fuzzylogik:

- wahr

- falsch

- weder wahr noch falsch

- sowohl wahr, als auch falsch

Der Unterschied zur Fuzzylogik ist zunächst ein semantischer, dann aber eben auch die Tatsache, dass der Wahrheitswert bei einem selbstbezüglichen Paradox pausenlos zwischen den beiden grundlegenden Wahrheitswerten wahr und falsch iteriert, d.h. hin und herspringt.

Hypothetisches und Zeitenlogisches Problem

Ich möchte hier nur auf das intentionale Problem selbst, das zeitenlogische Problem eingehen. Für das hypothetische Problem gilt im Grunde analoges, wie man sich leicht überzeugen kann. Das intentionale Problem wurde zuerst von Leibniz aufgeworfen. Berühmt ist folgender Satz:

"Morgen in der Schlacht werde ich Dich töten."

Ist der Satz wahr, oder falsch? Antwort: Das lässt sich jetzt noch nicht sagen. Erst morgen in der Schlacht wird sich herausstellen, ob der Satz heute wahr oder falsch gewesen sein wird. Zeitenlogisches Problem eben. Das führt zu einer mehrwertigen Logik, die noch etwas über die Fuzzylogik und die selbstbezüglichen Paradoxien hinausgeht. Es ergibt sich nämlich die bereits angedeutete 5-wertige Logik mit folgenden Wahrheitswerten:

- wahr
- falsch
- weder wahr, noch falsch
- sowohl wahr, als auch falsch
- entweder wahr, oder falsch

Diese 5-wertige Logik spielt nun in der Digitalelektronik eine herausragende Rolle. Dort wird sie "Schaltalgebra" genannt.

Da zeigt sich dann auch, wie wichtig mitunter interdisziplinäres Arbeiten ist. In Bezug auf die obigen fünf Wahrheitswerte zeigt sich dann wieder die Analogie zu den übrig gebliebenen Aussagekalkülen bei Frege. Und damit hat sich der Kreis erst einmal geschlossen.

Die Dialektik

Die Dialektik ist ebenfalls eine dreiwertige Logik. Auch bei ihr gilt, wie bei jeder mehrwertigen Logik, der Satz des ausgeschlossenen Dritten nicht. Die Dialektische Denkbewegung besteht aus einem Dreischritt aus

- These
- Antithese
- Synthese

Warum die Dialektik in praktisch keinem einzigen Buch über Logik zu finden ist, liegt wohl nicht nur daran, dass die Dialektik formal aus dem Rahmen fällt, sondern vor allem auch daran, dass sie sich kaum formallogisch bzw. symbollogisch notieren lässt. Hier nun aber doch ein Vorschlag, wie man es vielleicht machen könnte:

These: A
 Antithese: -A
 Synthese: A²

These: A²
 Antithese: -A²
 Synthese: A³

Die Modallogik

Die Modallogik ist eine mehrwertige Logik, die aber komplett anders funktioniert, als die oben angedeutete fünfwertige Logik. Die Modallogik geht aber zunächst genau so von den beiden grundlegenden Wahrheitswerten wahr und falsch aus. Und jetzt kommt der Unterschied. Es werden jetzt nicht einfach weitere Wahrheitswerte gesucht, sondern diese beiden grundlegenden Wahrheitswerte werden kombiniert, und zwar zunächst mit den Modalitäten von Kant (daher auch der Name Modallogik). Die in Frage kommenden Kantschen Modalitäten sind:

- Notwendigkeit
- Unmöglichkeit
- Möglichkeit
- Zufälligkeit

Als Kombinationen mit den beiden grundlegenden Wahrheitswerten wahr und falsch ergeben sich im Rahmen meiner eigenen Modallogik die folgenden acht Wahrheitswerte:

- notwendig wahr = unmöglich falsch
- notwendig falsch = unmöglich wahr
- möglicher Weise wahr
- möglicher Weise falsch
- zufällig wahr
- zufällig falsch

Literaturhinweis:

- Thomas Zoglauer: Einführung in die formale Logik für Philosophen

Zur Modallogik II

Nun ließe sich mein oben vorgestelltes System einer achtwertigen Modallogik noch um einiges erweitern. Man könnte das System beispielsweise um folgende Modalitäten erweitern:

- teilweise
- wahrscheinlich

Es ergibt sich nach Kombination immerhin eine 12-wertige Logik:

Modallogik (12-wertig):

- notwendig wahr Modallogik zur Zweiwertigkeit
- notwendig falsch Modallogik zur Zweiwertigkeit
- unmöglich wahr Modallogik zur Zweiwertigkeit
- unmöglich falsch Modallogik zur unvollständigen Wahrheit
- teilweise wahr Modallogik zur unvollständigen Wahrheit
- teilweise falsch Modallogik zur unvollständigen Wahrheit
- wahrscheinlich wahr Modallogik zur Wahrscheinlichkeit
- wahrscheinlich falsch Modallogik zur Wahrscheinlichkeit
- zufällig wahr Modallogik zur Zufälligkeit
- zufällig falsch Modallogik zur Zufälligkeit
- möglicherweise wahr Modallogik zum hypothetischen Problem und zum
Zeitenproblem
- möglicherweise falsch Modallogik zum hypothetischen Problem und zum
Zeitenproblem

Erkenntnistheorie

Die Erkenntnislehre

Die Erkenntnislehre gliedert sich in die eigentliche Erkenntnistheorie und in die Erkenntnismetaphysik. Kant etwa hat mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ lediglich eine Erkenntnismetaphysik geschrieben. Die Erkenntnistheorie hingegen fragt danach, wie überhaupt Erkenntnis zustande kommt. Sie allein ist Gegenstand der folgenden Untersuchung.

Die Wahrnehmung

Fragen wir uns zunächst, was genau aller Erkenntnis zugrundeliegt. Dies ist zunächst die Wahrnehmung. Ohne die Wahrnehmung kommen wir niemals zu irgendeiner Erkenntnis. Kant etwa sagt in der Einleitung seiner Kritik der reinen Vernunft: „Begriffe ohne Anschauung (Wahrnehmung) sind leer.“

Sowohl die Wahrnehmung, als auch die Vorstellung des Menschen sind rein Subjektiv. Sie sind immer auf das Subjekt bezogen, so Rudolf Steiner. Durch die Wahrnehmung allein erhalten wir niemals ein objektives Bild. Versuchen wir uns ein Bild von einem Baum zu machen, so können wir beliebig oft um den Baum herumgehen, immer bleibt unsere Wahrnehmung von unserem relativen Betrachterstandpunkt abhängig, und damit von unserem Subjekt. Subjektiv im Sinne der Wahrnehmung meint also, dass die Wahrnehmung auf das Subjekt bezogen ist. Einsteins sagte einmal: Der objektivste Standpunkt ist der subjektive des Betrachters.“

Eines können wir aber ganz sicher sagen: Zunächst ist es die Wahrnehmung, die jeglicher Erkenntnis zugrundeliegt. Ich kann also sagen: Was ich Wahrnehme, ist wirklich. Damit ist natürlich die volle Wirklichkeit noch nicht hergestellt, wie wir gleich sehen werden.

Das Denken

Um zu Erkenntnissen zu kommen, müssen wir uns grundsätzlich des Denkens bedienen. Denken ist somit die zweite Säule der Erkenntnis. Dabei denken wir grundsätzlich in Begriffen (Begriffliches Denken). Zum Erlangen von Erkenntnissen reicht also die bloße Wahrnehmung noch nicht aus. Ich muss die Wahrnehmung mit dem Denken zu verbinden suchen. Kant sagt: „Anschauungen (Wahrnehmungen) ohne Begriffe sind blind.“ Erst durch das Denken werden wir „sehend“. Vorher hatten wir nur blinde Sinneseindrücke. Die Wahrnehmung muss sich eben erst mit dem Denken verbinden. Dabei ist auch das Denken Wirklich. Das Denken ist sozusagen die zweite Hälfte der Wirklichkeit.

Das denken ist in diesem Sinne objektiv. Es ist immer auf das Objekt bezogen. Der Prozess des Denkens selber ist einer, der vom eigenen Betrachterstandpunkt und somit vom Subjekt absieht. Das denken kann somit als objektivierende Instanz gegenüber der rein subjektiven Wahrnehmung verstanden werden.

Die Erkenntnis

Um zu wirklichen Erkenntnissen zu kommen, muss sich die Wahrnehmung mit dem Denken verbinden. Die Erkenntnis ist somit die Synthese aus Wahrnehmung und Denken. Erkenntnis ist ein dialektischer Prozess. Wahrnehmung und Denken sind lediglich zwei Seiten ein und derselben Medaille. So kommen wir zu einer wirklichen Erkenntnistheorie, die Kant lediglich

voraussetzt. Interessant ist, dass eine solche Erkenntnistheorie bereits im Mittelalter formuliert wurde, nämlich bei Albertus Magnus. Was ich Wahrnehmung ist wirklich, was ich Denke ist aber auch Wirklich. Erst wenn beides in einer Synthese zusammenkommt, wird die volle Wirklichkeit hergestellt.

Das Denken muss sich aber nicht unbedingt mit der Wahrnehmung verbinden. Wir können auch von der Wahrnehmung absehen. Dann kommen wir in den Bereich des reinen Denkens. Das Denken verbindet sich dann einfach mit der Vorstellung, die ja von der Wahrnehmung gewonnen ist. Oder aber, das Denken verbindet sich mit den Ideen. Das Denken kann sich also entweder mit der Wahrnehmung, den Vorstellungen, oder den Ideen verbinden. Aber immer muss sich das Denken mit irgend etwas anderem verbinden, auf das es dann bezogen ist. So sagt Steiner: „Das Denken ist das Sich-Verbinden mit der Welt.“

Man kann eine solche Erkenntnistheorie eine Erkenntnisphänomenologie oder aber auch einen Erkenntnisrealismus nennen.

Die Begriffe

Fragen wir uns nun, wie wir überhaupt zu begrifflichem Denken kommen. Dazu müssen wir uns überhaupt erst mal Begriffe aneignen. Wie aber geschieht dies? Ein Begriff ist lediglich ein logischer Ausdruck. Er ist zusammengesetzt aus zwei Komponenten: Dem Wort und dem Begriffsbild. Zunächst entwickeln wir ein Begriffsbild, das sich mit einem Wort verbinden muss. Dabei ist die Sprache zumeist fertig vorgegeben. Das Begriffsbild stammt nun aus unserer Wahrnehmung. Wir sehen z.B. ein Auto, oder viele Autos. Nun versuchen wir die Idee des Autos zu erfassen. Wir sehen dabei von allem Unwesentlichen ab. Dieses Erfassen der Idee Auto geschieht mittels des Denkens. Haben wir das Begriffsbild einmal erfasst, wird dieses zur Vorstellung, das jeder Zeit abrufbar ist. Vorstellungen sind also erinnerte Wahrnehmungen. Diese verbinden sich nun mit einem Wort. Kleine Kinder etwa fragen immer, was ist dies, was ist das. Sie suchen den Wahrnehmungsbildern ein Wort beizulegen, weil sie so zu Begriffen und somit zu begrifflichem Denken kommen wollen. Ein Begriff ist also die Synthese aus Begriffsbild und Wort.

Der Verstand

„Verstand heißt die der Vernunft das Material liefernde geistige Tätigkeit, insofern sie Begriffe bildet und urteilt, also der Intellekt. Der Verstand ist die „denkende Seele“, die Fähigkeit, Gegenstände und ihre Beziehungen durch Begriffe zu denken. „Er ist das Vermögen der Begriffe, Urteile und Regeln“ (Kant). Es gibt indessen auch Verstand ohne Begriffe ebenso wie Begriffe ohne Verstand. Die Zuverlässigkeit des Verstandes als sicheres Instrument zum Erkennen der Welt führte gegenüber der oft übertriebenen Geltung sogenannter irrationaler Erkenntnisse zur Entstehung der Lehre vom gesunden Menschenverstand.“ (Schischkoff)

Die Vernunft

„Vernunft heißt die geistige Fähigkeit und die Tätigkeit des Menschen, insofern sie nicht nur wie der Verstand auf ursächliche, diskursive Erkenntnisse, sondern auf Werterkenntnisse, auf den universellen Zusammenhang der Dinge und allen Geschehens und auf zweckvolle Betätigung innerhalb dieses Zusammenhangs gerichtet ist. Des Weiteren zieht die Vernunft Schlüsse, sucht also das Bestimmte, Ursächliche zum Unbestimmten, und umgekehrt.

Vernunft ist das Vermögen der systematischen Prinzipien, als solches erzeugt sie mindestens die drei transzendentalen Ideen der Vernunft.“ (Schischkoff)

Die regulativen Ideen der Vernunft

Der innere Mensch gliedert sich in Seele und Geist. Das Ich bildet das Zentrum des Menschen. Hier finden die Denkprozesse des Menschen statt. Doch wie denkt eigentlich der Mensch? Das Denken des Menschen ist nicht willkürlich, sondern geordnet. Das Ordnende sind die regulativen oder Ideen der Vernunft, wie Kant herausgefunden hat. Als Ideen sind sie grundsätzlich ein Teil der Vernunft. Kant fand heraus, dass diese Ideen transzendental sind, sie sind uns angeboren. Kant unterschied die regulativen Ideen Gott, Welt und Seele. Die Idee der Seele möchte ich gerne durch die Idee des Menschen ersetzt wissen. Diese Idee scheint mir umfassender und universeller zu sein. Aber reicht das zur Bestimmung der regulativen, transzendentalen Ideen schon aus?

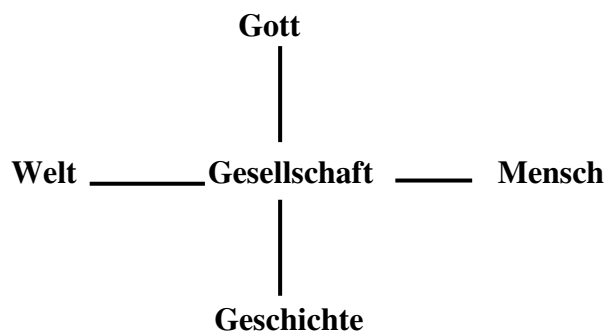
Meines Erachtens fehlen bei diesen Überlegungen noch zwei weitere regulative Ideen, ohne die wir nicht auskommen.

Es handelt sich um die regulative Idee der Gesellschaft (Gemeinschaft) und um die Idee der Geschichte. Der ersteren ist das soziale Empfinden des Menschen zugeordnet. Diese Idee der Gemeinschaft wurde schon von dem Tiefenpsychologen Alfred Adler postuliert.

Die Idee von Gott ist erst einmal dreigliedrig: Gott ist eine Trinität. Auch die Geschichte gliedert sich analog zur Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Welt und Mensch und Gesellschaft sind in gewisser Hinsicht gleichwertig. Sie stellen letztendlich Metamorphosen von dreigliedrigen zu viergliedrigen Wesenszusammenhängen dar.

Transzendente, regulative Ideen der Vernunft gibt es sicherlich sehr viele. Die hier dargestellten sind für mich selber die wichtigsten.



Die fünf regulativen Ideen der Vernunft, dargestellt in einem metaphysischen (fünfteiligen) Kreuz.

Ethik

Die Freiheit

Die Freiheit gehört zu den wenigen Begriffen, mit denen ich mich als Philosoph immer sehr schwer getan habe. Ich dachte lang Zeit, die Freiheit nur negativ fassen zu können. So war Freiheit zunächst nur die Abwesenheit von Unfreiheit. Ich habe dann ein regelrechtes Brainstorming durchgeführt, also eine spontane Stoffsammlung. Dabei fand ich, dass es doch eine ganze Reihe unterschiedlicher Formen der Freiheit gibt:

- Positive Freiheit (Freiheit zu)
- Negative Freiheit (Freiheit von)
- Willensfreiheit
- Individuelle geistige Freiheit
- Gedankenfreiheit
- Freiheit als Einsicht
- Gewissensfreiheit
- Entscheidungsfreiheit
- Meinungsfreiheit
- Redefreiheit
- Handlungsfreiheit
- Pressefreiheit
- Versammlungsfreiheit
- Demonstrationenfreiheit
- Wahlfreiheit
- usw.

Diese Liste lässt sich natürlich noch weiter vervollständigen. Schnell kam ich aber zu der Überzeugung, dass die Freiheit genau so gut positiv, dass heißt geistig, gefasst werden kann und muss, und dass sie genau so gut geistige Freiheit meint. Ich fand dann einen Hinweis bei Steiner, der sagte: „Wer wissen will, was Freiheit ist, muss das Denken bemühen.“ So war ich schnell der Auffassung dass sich die Freiheit aus den geordneten geistigen Bewusstseinsinhalten rekrutiert, als da wären:

- Begriffe
- Urteile
- Schlüsse
- Ideen

Einen weiteren Hinweis fand ich bei Joseph Beuys, dem bedeutendsten deutschen Künstler des 20. Jahrhunderts. Beuys hat einmal die Formel aufgestellt:

Denken = Wissenschaft = Freiheit

Sollte Freiheit sich etwa aus dem Denken selber ergeben? Als ich dann die Karmavorträge von Steiner las, stieß ich dann auf die entscheidende Mitteilung, die sich auf die Philosophie der Freiheit bezog. Dort sagt Steiner, er hätte nie die Willensfreiheit gemeint, die nur sehr schwer zu begründen ist. Er hätte die Freiheit immer nur auf das Denken selber bezogen. Das war für mich wie eine Initialzündung und auch die Lösung des Problems. Geistige Freiheit muss im Denken selber gesehen werden. Geistige Freiheit ist im Denken selber begründet

Denken = Freiheit

In Anlehnung an Descartes (Cogito ergo sum) könnte man also sagen:

Cogito ergo liber sum (Ich denke, also bin ich frei)

Ich denke, also bin ich. O.k. Aber was bin ich, wenn ich denke? Antwort: Frei. Also: Ich denke, also bin ich frei, oder: Cogito ergo liber sum.

Die Willensfreiheit

Wir gehen heute allgemein davon aus, dass allen Handlungen eine Willensfreiheit zugrundeliegt, auch wenn eine solche Willensfreiheit oft bestritten worden ist. Allerdings sind wir nicht nur frei. Freiheit ist etwas durchaus relatives. Wir sind nur mehr oder weniger frei. „Nicht sind wir nur frei und nicht sind wir nur Abhängig, sondern wir arbeiten mit diesen beiden Elementen in sinnvoller Weise. Das sollte sein.“ (Joseph Beuys)

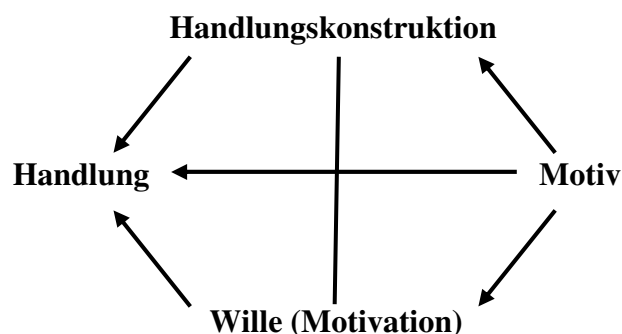
Den Handlungen liegt allein schon deshalb eine Willensfreiheit zugrunde, weil wir uns jeder Zeit für oder gegen die Handlung entscheiden können. Wir haben also eine Entscheidungsfreiheit, und die ist nun einmal Teil der Willensfreiheit. Camus sagte einmal: „Ich kenne nur zwei Arten von Freiheit: Geistige Freiheit und Handlungsfreiheit“. Ich möchte diesen beiden Arten der Freiheit gerne noch die Willensfreiheit hinzufügen.

Die Handlungstheorie

Im Mineralreich gibt es nur die kausalen Zusammenhänge, im Pflanzenreich immerhin schon den Reflex, im Tierreich gibt es den Instinkt, und im Menschenreich das Motiv als Grundlage der Handlungen, Handlungsabläufe und Tätigkeiten.

- Menschenreich	Motiv
- Tierreich	Instinkt
- Pflanzenreich	Reflex
- Mineralreich	Kausalität

Den Handlungen des Menschen liegt somit immer das Motiv zugrunde. Der Wille wird sozusagen „motiviert“. Außerdem entwickelt der Mensch eine Handlungskonstruktion für die Handlung, wie Sartre gezeigt hat. Dabei ist der Wille, und somit die Handlung frei, wenn wir aus Einsicht in den jeweiligen Gesamtzusammenhang handeln. Willensfreiheit ist somit relativ. Wir sind immer nur mehr oder weniger frei.



Die Freiheit

Die Freiheit gehört zu den wenigen Begriffen, mit denen ich mich als Philosoph immer sehr schwer getan habe. Ich dachte lange Zeit, die Freiheit nur negativ fassen zu können. So war Freiheit zunächst nur die Abwesenheit von Unfreiheit. Ich habe dann ein regelrechtes Brainstorming durchgeführt, also eine spontane Stoffsammlung. Dabei fand ich, dass es doch eine ganze Reihe unterschiedlicher Formen der Freiheit gibt:

- Positive Freiheit (Freiheit zu)
- Negative Freiheit (Freiheit von)
- Willensfreiheit
- Individuelle geistige Freiheit
- Gedankenfreiheit
- Freiheit als Einsicht
- Gewissensfreiheit
- Entscheidungsfreiheit
- Meinungsfreiheit
- Redefreiheit
- Handlungsfreiheit
- Bewegungsfreiheit
- Pressefreiheit
- Versammlungsfreiheit
- Demonstrationenfreiheit
- Wahlfreiheit
- usw.

Diese Liste lässt sich natürlich noch weiter vervollständigen. Schnell kam ich aber zu der Überzeugung, dass die Freiheit genau so gut positiv, also geistig, gefasst werden kann und muss, und dass sie genau so gut geistige Freiheit meint. Ich fand dann einen Hinweis bei Steiner, der sagte: „Wer wissen will, was Freiheit ist, muss das Denken bemühen.“

So war ich schnell der Auffassung, dass sich die Freiheit aus den geordneten geistigen Bewusstseinsinhalten rekrutiert, als da wären:

- Begriffe
- Urteile
- Schlüsse
- Ideen

Einen weiteren Hinweis fand ich bei Joseph Beuys, dem bedeutendsten deutschen Künstler des 20. Jahrhunderts. Beuys hat einmal die Formel aufgestellt:

Denken = Wissenschaft = Freiheit

Sollte Freiheit sich etwa auch aus dem Denken selber ergeben? Als ich dann die Karmavorträge von Steiner las, stieß ich dann auf die entscheidende Mitteilung, die sich auf die Philosophie der Freiheit bezog. Dort sagt Steiner, er hätte nie die Willensfreiheit gemeint, die nur sehr schwer zu begründen sei. Er hätte die Freiheit immer nur auf das Denken selber bezogen. Das war für mich wie eine Initialzündung und auch die Lösung des Problems. Geistige Freiheit muss im Denken selber gesehen werden. Geistige Freiheit ist im Denken selber begründet:

Denken = Freiheit

In Anlehnung an Descartes (Cogito ergo sum) könnte man auch sagen:

Ich denke, also bin ich frei. (Cogito ergo liber sum)

Ich denke, als bin ich. So weit ist das o.k. Aber was bin ich, wenn ich denke? Antwort: Frei. Also: Ich denke, also bin ich frei, oder: Cogito ergo liber sum.

Die Willensfreiheit

Wie wohl die meisten Menschen, glaube auch ich an die Existenz der Willensfreiheit. Genau wie Kant möchte auch ich eine Lanze für die Willensfreiheit brechen.

Zunächst einmal scheint es die Willensfreiheit überraschender Weise „nicht“ zu geben, denn der Wille ist grundsätzlich eine abhängige Größe. Er ist abhängig von den Trieben, den Begierden und den Leidenschaften. Wie kann er da frei sein? Doch nur, wenn er irgendwie von der Freiheit bestimmt wird. Die Freiheit ist aber bedingt durch das Denken. Wenn wir nun den Willen durch unser Denken und der Vernunft bestimmen, wenn wir den Willen also unter die Herrschaft des Denkens und der Vernunft stellen, so wird unser Wille tatsächlich frei.

Wille und Denken sind nur zwei Seiten ein und derselben Medaille. Zunächst liegt der Wille dem Denken zugrunde. Dann bestimmt aber das Denken wiederum den dann freien Willen. Allerdings ist der Wille immer nur mehr oder weniger frei, wie wir gleich sehen werden.

Determinismus und Indeterminismus

Der absolute Determinismus und der absolute Indeterminismus sind die beiden äußeren Pole der Existenz, die sich zwischen Abhängigkeit und Freiheit bewegt. Der Determinismus hat von der Möglichkeit des Zufalls einmal abgesehen, seine Gültigkeit in der physischen Welt. Der Indeterminismus hingegen hat seine Gültigkeit in der geistigen Welt und bei Gott. Zwischen diesen beiden Polen von Abhängigkeit und Freiheit erstreckt sich eine ganze Hierarchie von Zwischenstufen. Die Pflanze als Lebewesen ist schon etwas weniger determiniert, als die bloß physische Materie, das Tier ist noch weniger determiniert, der Mensch steht vielleicht irgendwo in der Mitte zwischen Determinismus und Freiheit, und noch höhere Wesen sind entsprechend noch freier, als der Mensch. Beuys sagte einmal: „Nicht ist der Mensch nur frei, und nicht ist er nur abhängig, sondern er arbeitet mit diesen beiden Elementen in sinnvoller Weise. Das sollte sein. ...“Die Freiheit ist grundsätzlich eine relative Größe. Man kann immer nur mehr oder weniger frei sein.

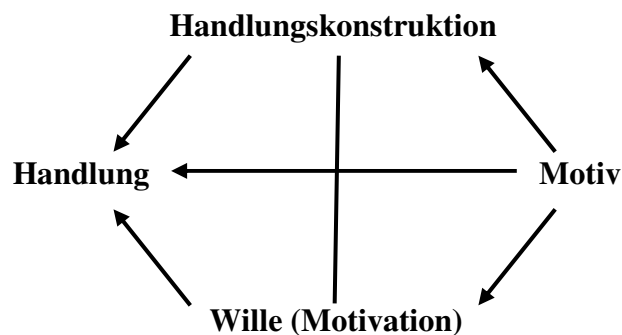
Die Handlungstheorie

Ich unterscheide in meiner Philosophie grundsätzlich vier Naturreiche. Die Frage, was jeweils der Grund oder der Auslöser für eine Handlung oder Tat ist, ist mithin abhängig von dem jeweiligen Naturreich.

Im Mineralreich geschieht alles auf Grund einer Äußeren Ursache. Grundlage des Mineralreiches ist der Kausalnexus. Beim Pflanzenreich gibt es diesen Kausalnexus auch, aber es kommt noch der Reflex hinzu. Beim Tier kommt als drittes noch der Instinkt hinzu und beim Menschen das Motiv. Der Mensch handelt also im besten Fall auf Grund von Motiven.

Menschenreich	Mensch	Motiv
Tierreich	Tier	Instinkt
Pflanzenreich	Pflanze	Reflex
Mineralreich	Mineral	Kausalität

Die Handlungen des Menschen sind immer ziel- oder zweckorientiert. Andererseits liegt ihnen immer ein Motiv zugrunde. Der Wille ist sozusagen auf das Ziel hin motiviert. Der Mensch muss aber zunächst eine Handlungskonstruktion entwickeln, bevor er handeln kann. Darauf hat bereits Sartre hingewiesen. Dabei ist die Handlung dann frei, wenn sie aus Einsicht in den jeweiligen Gesamtzusammenhang, geschieht, wie Steiner betont. Aber: wir sind immer nur mehr oder weniger frei. Die Freiheit ist relativ.



Die Handlungen und Taten sind (beim Menschen) grundsätzlich nach zwei Seiten hin offen. Einerseits sind die Handlungen immer auf ein Ziel oder einen Zweck hin orientiert, zum anderen haben sie einen Grund, etwa im Motiv. Handlungen sind also auf ein Ziel hin motiviert. Wenn wir Handlungen betrachten, so können wir sie unter zwei Gesichtspunkten hin interpretieren, einmal in Bezug auf das Ziel oder den Zweck der Handlung, zum anderen in Bezug auf das der Handlung zugrundeliegende Motiv.

Ziel oder Zweck ← **Handlung** ← **Motiv oder Grund**

Finalität der Handlung

Motivation der Handlung

Der Mensch, das Leben und überhaupt alle Umweltbedingungen sind gekennzeichnet durch Mängel bzw. Mangelerscheinungen. Jeder einzelne Mangel kann jeder Zeit zu einem Motiv (Grund) für eine Handlung werden, wenn er nur stark genug auftritt. Auf Grund solcher Motive überlegen wir uns Handlungskonstruktionen, die immer auf ein Ziel (einen Zweck)

gerichtet sind. Jedes Handlungsziel besteht nun grundsätzlich darin, dem Mangel abzuweichen. Das Ziel ist dann erreicht, wenn der Mangel behoben bzw. ausgeglichen wurde. Handlungen stehen also in der Mitte zwischen den Motiven und den Zielen der Handlung, die wieder auf die Motive zurückwirken. Wenn die jeweilige Handlung ausgeführt und das Ziel erreicht ist, dann ist in den meisten Fällen auch der Mangel behoben.

Könnte es nicht vielleicht sein, dass Handlungen nicht auch aus der Fülle geschehen können? Auch das lässt sich letzten Endes auf einen Mangel als Beweggrund (Motiv) zurückführen, beispielsweise einem Mangel an Freigiebigkeit, einem Mangel an Großzügigkeit, einem Mangel an bloßer Aktion (auch Spiel und Spaß können ja ein Bedürfnis sein) einem Mangel an Selbstdarstellung, einem Mangel an Eigenwerbung oder dergleichen mehr. Andererseits muss es sich nicht um einen Mangel bei sich selbst handeln; der Mangel kann auch bei anderen liegen. Der Mensch handelt also tatsächlich immer nur auf Grund eines Mangels, eines Mangels bei sich oder bei anderen.

Man kann natürlich weiter fragen, wie denn überhaupt ein Mangel entsteht. Auch dazu habe ich eine Theorie: Der Mensch gestaltet sich und seine Umwelt nach seinem Ebenbild. Und was diesem Bild nicht entspricht, wird eben als Mangel empfunden. Und das muss dann auch geändert werden. Der Mangel jedenfalls erzeugt das Bedürfnis auf Änderung, und dieses Bedürfnis evoziert das Ziel der Handlung, nämlich dem Mangel, also der Disposition, abzuweichen. Gleichzeitig evoziert es eine Handlungskonstruktion. Wir spielen die Handlung in Gedanken durch, wenn die Handlung keine "reflexhaft-automatische" ist, weil wir vielleicht schon darauf konditioniert sind.

Ziel/Zweck <----- Handlung <----- Motiv/Grund

Abhilfe <-----Bedürfnis <-----Mangel

Wichtig ist vielleicht noch, dass der Mensch auch auf Grund eines inneren oder äußeren Zwangs handeln kann.

Der Gedanke, dass der Mensch immer auf Grund eines Mangels handelt, findet sich im Grunde schon bei Plotin. Nach Plotin ist die ganze Welt mit Mängeln behaftet, und eben diese Mängel treiben uns an, weiterzuschreiten. Diese Mängel begründen unser Tätigsein.

Im Allgemeinen wird unterschieden zwischen „teleologischer Handlungserklärung“ und „kausaler Handlungserklärung“. Doch der Begriff „kausale Handlungserklärung“ ist irreführend und unbrauchbar. Der anachronistische Begriff „kausale Handlungserklärung“ ist heute zu ersetzen durch den Begriff „rationale Handlungserklärung“.

Abschließend noch ein Wort zu Aristoteles: Aristoteles unterscheidet zwischen Handlungen, die auf ein Ziel gerichtet sind, die also einen Zweck erfüllen, und solchen, die selbstzwecklich sind. Aber solche selbstzwecklichen Handlungen gibt es nicht. Jede Handlung ist auf ein Ziel gerichtet, jede Handlung erfüllt einen Zweck. Tut sie dies nicht, handelt es sich auch nicht um eine Handlung, sondern lediglich um einen Reflex.

Der Mensch handelt immer nur auf Grund eines Mangels, bei sich oder bei anderen.

Die Ethik

Die Ethik als praktische Philosophie wirft nach Kant grundsätzlich die Frage auf: „Was soll ich tun.“ Sie versucht die Frage nach den ethischen Grundsätzen zu beantworten.

Kant selber hatte in seiner „Kritik der praktische Vernunft“ den kategorischen Imperativ aufgestellt: „Handle nur nach derjenigen Maxime (nach demjenigen Grundsatz), durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Dieser Standpunkt ist die Pflichtenethik, jedenfalls ist sie von Kant selber so verstanden worden. Sie hat viele Anhänger gefunden, z.B. Fichte. Doch ist dieser Standpunkt für den neuzeitlichen Menschen noch zeitgemäß?

Steiner hat sich mit aller Deutlichkeit gegen den Kategorischen Imperativ gewandt und versucht, einen individualethischen Standpunkt zu entwickeln, auf den hier nicht weiter eingegangen werden soll. Der Okkultismus formuliert seinen individualethischen Standpunkt noch zugespitzter, indem er sagt: **Tu was Du willst!** Doch ist dies die Lösung des Problems?

In der Ethik gibt es also grundsätzlich zwei mögliche Ansätze: Den individualethischen Standpunkt und den sozialetischen Standpunkt. Gibt es einen Kompromiss zwischen beiden? Stellen wir uns vor, wir seien wie Robinson Crusoe ohne Freitag auf einer einsamen Insel. Dann ist die Ethik eine sehr einfache: **Tu was Du willst!**

In dem Moment aber, wo wir in einer Gemeinschaft mit anderen Menschen leben, prallen die unterschiedlichen Ethischen Standpunkte aufeinander und es kommt zu Konflikten. Es müssen Normen, Regeln und Gesetze für das Zusammenleben entwickelt werden und die Ethik lautet nun: **Tu was Du sollst!** Damit ist der sozialetische Standpunkt der Gemeinschaft klar umrissen. Aber dies führt natürlich zu einer Unterdrückung der individuellen Freiheit, zu einer Unterdrückung des Menschen. Jeder Mensch hat einen Anspruch auf Freiheit. Wir müssen also unseren sozialetischen Standpunkt so formulieren, dass er nicht im Widerspruch steht zu unserer individuellen Freiheit. Und so könnte ein solcher Kompromiss aussehen: Tun wir das Gute aus individueller Freiheit und lassen wir das Böse, weil die Gemeinschaft dies fordert. Das **sittliche Gesetz** (moralisches Gesetz) lautet daher:

Tue das Gute und lasse das Böse.

In diesem moralischen Gesetz drückt sich sowohl der Anspruch der Gemeinschaft aus, als auch der Anspruch des Individuums auf Freiheit. Von einer irgendwie gearteten Pflicht im Sinne Kants kann hierbei überhaupt keine Rede sein. Jeder ist hingegen aufgerufen, das Gute aus Neigung zu tun.

Nun können wir aber noch weiter fragen: Was ist genau das Gute? Wann tue ich das Gute? Da wurde ich in einem Buch des Dalei Lama fündig. Der Dalei Lama sagt sinngemäß:

Handle so, dass du jeder Zeit das größtmögliche Wohl für alle Menschen im Auge hast.

Dieses so formulierten Satz möchte ich einmal das **sittliche Ideal** nennen, oder das **soziale Hauptgesetz**.

Über die Tugenden

Was ist eigentlich eine Tugend?

Tugend ist das ständige Gerichtetsein des Willens auf einen Habitus der Seelengröße und des Seelenadels. Bei den Tugenden handelt es sich grundsätzlich um transzendente Ideale.

Die antiken Kardinaltugenden sind:

- Weisheit (Klugheit)
- Tapferkeit (Mut)
- Besonnenheit (Mäßigung)
- Gerechtigkeit

Dabei ist ihm die Gerechtigkeit die wichtigste Tugend. Aristoteles definiert Tugend als ein Mittleres zwischen zwei verwerflichen Extremen: Besonnenheit zwischen Zügellosigkeit und Gefühlsstumpfheit, Tapferkeit zwischen Tollkühnheit und Feigheit, Gerechtigkeit zwischen Unrecht tun und Unrecht leiden usw.

Der Buddhismus kennt den achteiligen Pfad zur Erleuchtung:

- rechter Glaube
- rechtes Denken
- rechtes Reden
- rechtes Handeln
- rechtes Leben
- rechtes Streben
- rechtes Gedenken
- rechtes Sichversenken

Dieser achteilige Pfad ist allerdings als Schulungsweg des Geistig-Seelischen gedacht. Derlei Schulungswege sind mehrere entwickelt worden, zuletzt von Rudolf Steiner, die alle sehr ähnlich sind. Steiner spricht von den „sechs Eigenschaften“:

- | | |
|--|------------------|
| -Herrschaft über die Gedankenführung | Rechtes Denken |
| - Herrschaft über die Willensimpulse | Rechts Wollen |
| - Gelassenheit gegenüber Lust und Leid (Herrschaft über die Gefühle) | Gelassenheit |
| - Positivität im Beurteilen der Welt | Positives Denken |
| - Unbefangenheit in der Auffassung des Lebens | Unbefangenheit |
| - Harmonisches Gleichgewicht dieser fünf Eigenschaften | Gleichmaß |

Platon vertrat, wie vor ihm schon Sokrates, eine ganz eigenständige Tugendlehre der vier Kardinaltugenden. Bei Paulus ändert sich das. Paulus verkündete die drei christlichen Tugenden, die man auch die göttlichen nennt:

- Glaube.....(an Gott)
- Liebe.....(zu Gott)
- Hoffnung.....(auf Gott)

Thomas von Aquin wird das Christentum wieder mit der griechischen Philosophie versöhnen, und die drei christlichen (göttlichen) Tugenden den vier Kardinaltugenden des Platon anhängen. Aber im Laufe der Zeit hatte sich der Akzent bei der Rezeption der vier Kardinaltugenden verschoben.

Bei Sokrates lauteten die vier Kardinaltugenden:

- Frömmigkeit (*eusebeia*)
- Besonnenheit (*sophrosyne*)
- Tapferkeit (*andreia*)
- Gerechtigkeit (*dikaiosyne*)

Bei Platon selbst lauteten die vier Kardinaltugenden:

- Weisheit (*sophia*) oder Klugheit (*phronesis*)
- Besonnenheit (*sophrosyne*)
- Tapferkeit (*andreia*)
- Gerechtigkeit (*dikaiosyne*)

Bei Cicero und später bei Ambrosius lauten die vier Kardinaltugenden:

- Weisheit (*sapientia*) oder Klugheit (*prudentia*)
- Mäßigung (*temperantia*)
- Tapferkeit (*fortitudo, magnitudo animi*)
- Gerechtigkeit (*lustitia*)

Bei Plotin lauten die vier Kardinaltugenden, die von ihm aber "bürgerliche Tugenden" genannt werden:

- Einsicht
- Besonnenheit
- Tapferkeit
- Gerechtigkeit

Bei Thomas von Aquin lauten die vier Kardinaltugenden hingegen:

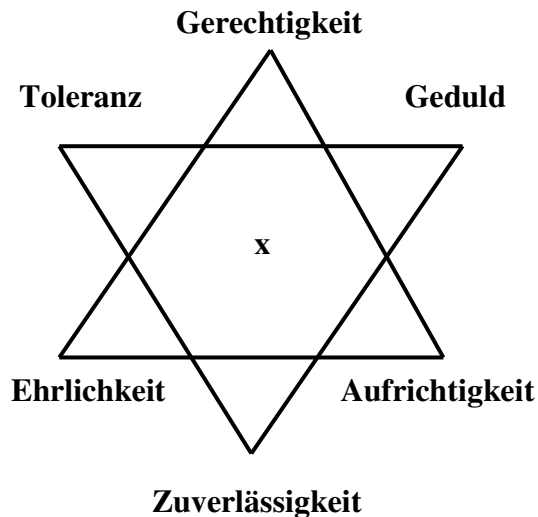
- Klugheit
- Mäßigung
- Mut
- Gerechtigkeit

Diesen vier Tugenden stellt Thomas die drei christlichen Tugenden voran: Glaube, Liebe, Hoffnung (in genau dieser Reihenfolge)...

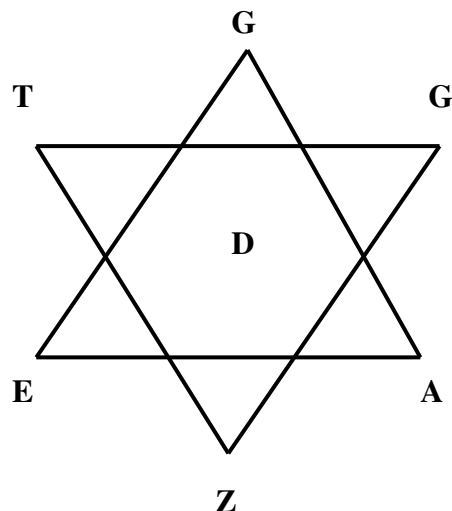
Ich selber halte die sieben Tugenden nicht mehr für zeitgemäß. Sie stammen aus einer Zeit, in der noch viele Kriege geführt worden sind (Tapferkeit) und in der die Stellung der Kirche noch eine sehr starke war. Heute muss sich eine individualisierte und allgemeinmenschliche Tugendlehre an den Bedürfnissen der Menschen orientieren. Daher habe ich einmal versucht, Tugenden zu finden, die von den Menschen als für sie verbindlich anerkannt werden. Ich selber fand sechs Tugenden:

- Gerechtigkeit
- Toleranz
- Geduld
- Ehrlichkeit
- Aufrichtigkeit
- Zuverlässigkeit.

Ich habe nun für diese sechs allgemeinmenschlichen Tugenden eine hübsche geometrische Darstellung gefunden:



Diese Tugendlehre kann auch als ein individueller geistig-seelischer Schulungsweg verstanden werden. Er könnte einmal die alten mittelalterlichen Tugenden ablösen.



Literaturhinweise:

- André Comte-Sponville: Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben – Ei kleines Brevier der Tugenden und Werte
- Martin Seel: 111 Tugenden, 111 Laster: Eine philosophische Revue

Comte-Sponville unterscheidet in seinem Brevier 18 Tugenden, und Martin Seel unterscheidet tatsächlich 111 Tugenden und Laster. Ich werde mich im Folgenden nur auf die Darstellung von Comte-Sponville konzentrieren, denn sie ist nicht nur überschaubar, sie lässt sich auch noch gut wiedergeben und vielleicht auch erweitern. Die Darstellung von Martin Seel ist für eine Wiedergabe einfach zu umfangreich.

Hier zunächst die 18 Tugenden, die Comte-Sponville auflistet:

1. Die Höflichkeit
2. Die Treue
3. Die Klugheit
4. Die Mäßigung
5. Der Mut
6. Die Gerechtigkeit
7. Die Großherzigkeit
8. Das Mitleid
9. Die Barmherzigkeit
10. Die Dankbarkeit
11. Die Demut
12. Die Einfachheit
13. Die Toleranz
14. Die Reinheit
15. Die Sanftmut
16. Die Aufrichtigkeit
17. Der Humor
18. Die Liebe
 - a) Eros
 - b) Philia
 - c) Agape

Meines Erachtens fehlen da noch Tugenden, um zu einer gewissen Abgeschlossenheit der Auflistung zu kommen. Ich betone aber, dass Comte-Sponvilles Darstellung sich durchaus nicht als "System" im eigentlichen Sinne versteht, sondern ganz bewusst nur um eine ganz offene und unverbindliche Sammlung.

Höflichkeit, Treue, Klugheit, Mäßigung, Mut, Gerechtigkeit und Großherzigkeit sind klar. Vom Mitleid musste man als Unterpunkt noch das Mitgefühl unterscheiden. Barmherzigkeit, Demut, Einfachheit und Toleranz sind wieder klar. Doch dann folgen natürlich bei mir immer die Geduld und die Zuverlässigkeit, die hier fehlen. Reinheit und Sanftmut sind wieder klar. Der nun folgenden Aufrichtigkeit wären meines Erachtens die Offenheit und die Ehrlichkeit vorgelagert. Humor ist wieder klar. Dann müsste der nun folgenden Liebe der Glaube vorgelagert sein, und die Hoffnung nachgelagert. Die Liebe selbst ist hingegen Vierfach: Sexus, Eros, Agape und Philia. Hier einmal die komplette Aufstellung, die man durchaus wieder als System verstehen kann, aber natürlich nicht muss. Ein wunderbares Instrument, und es darf sich glücklich schätzen, wer darauf zu spielen versteht.

1. Die Höflichkeit
2. Die Treue
3. Die Klugheit

4. Die Mäßigung
5. Der Mut
6. Die Gerechtigkeit
7. Die Großherzigkeit
8. Das Mitleid und das Mitgefühl
 - a) Das Mitleid
 - b) Das Mitgefühl
9. Die Barmherzigkeit
10. Die Dankbarkeit
11. Die Demut
12. Die Einfachheit
13. Die Toleranz
 - a) Aktive Toleranz
 - b) Passive Toleranz
14. Die Geduld
 - a) Aktive Geduld
 - b) Passive Geduld
15. Die Zuverlässigkeit
16. Die Reinheit
17. Die Sanftmut
18. Die Offenheit
19. Die Ehrlichkeit
20. Die Aufrichtigkeit
21. Der Humor
22. Der Glaube
23. Die Liebe
 - a) Philia
 - b) Agape
 - c) Eros
 - d) Sexus
24. Hoffnung

Literaturhinweise:

- Otto Friedrich Bollnow: *Wesen und Wandel der Tugenden*.
- André Comte-Sponville: *Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte* (2010)
- Eugen Drewermann: *Die sieben Tugenden*. Padmos Verlag (2012), ISBN 3-8436-0173-9
- Timo Hoyer: *Tugend und Erziehung. Die Grundlegung der Moralpädagogik in der Antike*. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2005.
- Peter Prange: *Werte – Von Plato bis POP – Alles, was uns verbindet*, Droemer Knauer Verlag, München 2006.
- Rolf Reber: *Gut so! Kleine Psychologie der Tugend*. C.H. Beck Verlag, München 2008.
- Klaus Peter Rippe, Peter Schaber (Hg.): *Tugendethik*, Reclam, Stuttgart 1998
- Florian Russi: *Über Werte und Tugenden. Undogmatische Betrachtungen*. 3. Aufl. Bertuch-Verlag, Weimar 2009.
- Peter Schallenberg: *Gott, das Gute und der Mensch. Grundlagen katholischer Moraltheologie*. Bonifatius, Paderborn 2009, S. 72-100.

- Friedrich Schorlemmer (Hrsg.): *Das Buch der Werte â'' Wider die Orientierungslosigkeit unserer Zeit*, VS Verlagshaus Stuttgart (Edition Stuttgart) 1995, o. ISBN, 532 S.
- Martin Seel: *111 Tugenden, 111 Laster. Eine philosophische Revue*. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011
- Ulrich Wickert (Hrsg.): *Das Buch der Tugenden*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1995

Anhang: Literaturhinweise

Zitiert wurde aus folgenden Werken:

G. Schischkoff: Wörterbuch der Philosophie/Kröner

Hügli/Lübke: Philosophie-Lexikon

Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie

Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie

K. Wuchterl: Lehrbuch der Philosophie

A. Anzenbacher: Einführung in die Philosophie

Heinrich Eltz: Die menschlichen Temperamente

Rudolf Steiner: Philosophie der Freiheit

- ebenda: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung

- ebenda: Wahrheit und Wissenschaft

- ebenda: Theosophie

- ebenda: Reinkarnation und Karma

- ebenda: Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?

Eliphas Levi: Einweihungsbriefe

Hans-Jürgen Rupert: Theosophie

Philosophie:

Aristoteles: Gesamtwerk

Descartes, Rene: Gesamtwerk

Gehlen, A: Der Mensch

Hartmann, Eduard von: Kategorienlehre

Hartmann, Nicolai: Kategorienlehre

Kant, Immanuel: Gesamtwerk

Plato: Gesamtwerk

Scheler, Max: Die Stellung des Menschen im Kosmos

Schopenhauer, Arthur: Gesamtwerk

Esoterische Geisteswissenschaft:

Baumann: ABC der Anthroposophie

Benedikt: Kabbala, Band 1 und Band 2

Harrison, C.G: Trancendentales Weltall

Julius, F.H: Metamorphose

Kniebe, Georg: Die vier Elemente

Papus: Die Grundlagen der okkulten Wissenschaft

ebenda: Die Kabbala

ebenda: Tarot der Zigeuner

Pelikan, Wilhelm: Sieben Metalle

Steiner, Rudolf: Theosophie des Rosenkreuzers

ebenda: Inneres Wesen des Menschen

ebenda: Geheimwissenschaft im Umriss

ebenda: Grundelemente der Esoterik

Werner, Helmut: Lexikon der Numerologie und Zahlenmystik

Ende

[Zurück zur Startseite](#)